

# Der Deutsche Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 32

Duisburg, den 6. August 1927

28. Jahrgang

## Wirtschaftslage, Klagelieder und Achtschentag

Augenblicklich mehren sich wie auf Kommando die Unkenrufe über bevorstehende abgleitende Konjunktur, über düstere Wolken, die den bekannten Silberstreifen verdunkeln sollen, über Reparationslasten, Dawespakt usw. Die beiden letzteren drücken uns nicht erst seit heute und die Arbeiterschaft hat daran ihren Teil zu tragen wie jede andere Hand auch. Aber alle diese Klagen werden herausgeholt, um Mobilmachung zu betreiben gegen die Einführung der achtstündigen Schicht in der Schwerindustrie. Sie hat — wer wollte es ihr nicht verzeihen!! — wirklich nicht viel gelernt aus den Tatsachen der letzten Jahre. Man wird auch das Gefühl nicht los, als ob die Schwerindustrie bei gewissen Bewegungen der letzten Zeit zur Verkürzung der Arbeitszeit in der Metallindustrie auch ihre Hände im Spiel gehabt hätte, ähnlich wie es bei der großen Bauarbeiterbewegung 1925 auch der Fall war.

Die Tatsachen sind ja nun doch wesentlich anders als die Klagelieder über Schwächung der Industrie bei Einführung der dreigeteilten Schicht. Die Arbeiterschaft ist wirklich nicht die letzte, die sich über eine gute Konjunktur freut. Sie steht in ihren vernünftigen Elementen durchaus auf dem Standpunkt, daß die Industrie verdienen, ja selbst gut verdienen soll, aber daß ihnen als Arbeiterschaft auch das Recht eingeräumt wird, das ihnen zukommt in bezug auf Lohn, Behandlung und Arbeitszeit.

Die Lage der Schwerindustrie und großer Teile der verarbeitenden Industrie ist nach wie vor gut. So berichtet selbst die „Deutsche Bergwerkszeitung“ vom 23. Juli über auffallend gute Tendenz:

„Wenn auch die Lage auf dem Kapitalmarkte immerhin zu Bedenken Anlaß gibt, so hat man doch keinerlei Grund für eine pessimistische Auffassung über die Aussichten des Eisenhandels in absehbarer Zeit. Wenn das in der letzten Zeit gelieferte Material erst einmal verarbeitet ist und die augenblicklich festgelegten Gelder zurückfluten, dann wird auch der Geldmarkt wieder flüssiger werden. Es ist daher vom kaufmännischen Standpunkt aus u. G. eigentlich nur zu begrüßen, wenn Zurückhaltung bei der Sättigung größerer Abschlüsse beobachtet wird, solange der Geldmarkt fest ist.“

Leider ist in der letzten Zeit wieder mehr festzustellen, daß die Preise, die die einzelnen Verbände vorschreiben, nicht gehalten werden. Besonderen Anlaß hierzu geben die nicht geringen Mengen die von Seiten der belgischen Werke nach Deutschland eingeführt und zu sehr geringen Preisen auf den Markt geworfen werden. Wir haben schon öfter darauf hingewiesen, daß es dem Verbandsleiter leider nicht möglich ist, hier für eine Abhilfe zu sorgen.

Die Werke sind jedoch nach wie vor sämtlich stark beschäftigt. Die Spezifikation á conto der bisher getätigten Abschlüsse gehen nach wie vor befriedigend ein. Die Liefertermine werden eher länger als kürzer und es ist heute durchweg mit Lieferungsüberschreitungen bei allen Werken zu rechnen. Wie wir in unserem letzten Bericht schon ausführten, reicht die

Beschäftigung sämtlicher Werke bis in den Oktober hinein. Zudem können die Werke in der nächsten Zeit mit größeren Aufträgen rechnen. Bekanntlich hat das Eisenbahn-Zentralamt der Vereinigung der Waggonbauanstalten einen größeren Auftrag auf Waggons erteilt. Hierfür werden ca. 230 000 Tonnen Material benötigt. Die Einkaufsstelle der Waggonbauanstalten, die „Eislig“, hat, um nur mit einem Händler zu tun zu haben, der Thyssen Eisen- und Stahl-W.G., Berlin, den gesamten Auftrag überschrieben, welche ihrerseits die Verteilung dieses Auftrages an andere Händler übernommen hat. Fast das gesamte Material wird von den Werken der Vereinigten Stahlwerke hergestellt, da der größte Teil der Abmessungen kurzfristig, d. h. schon in diesem Monat geliefert werden muß, was den anderen Werken wegen ihrer starken Besetzung nicht möglich ist. Außerdem wird das Eisenbahn-Zentralamt in aller nächster Zeit wieder größere Aufträge auf Schienen und Schwel len vergeben. Obwohl es sich hierbei nicht um eine solche Menge handelt, wie sie das Eisenbahn-Zentralamt im vorigen Jahre in Auftrag gegeben hat, wird es sich doch immerhin um einige hunderttausend Tonnen handeln.

Ferner ist bereits mitgeteilt, daß die Gemeinde Rotterdam den Auftrag auf die Königinnen-Brücke im Werte von rund 800 000 Gulden den Vereinigten Stahlwerken Dortmund, Abteilung Brückenbau, überschrieben hat. Auch für diese Brücke werden größere Mengen benötigt.

Auch der Eisenbedarf der Werke für technische Erneuerungen wird eher stärker als schwächer. Wie wir hören, ist z. B. das Eisen- und Stahlwerk Hoersch mit dem Bau eines neuen Thomaswerkes beschäftigt.

Aus all dem kann man, selbst bei einem nicht allzu großen Optimismus, ersehen, daß die Werke bis Ende dieses Jahres mit Aufträgen hinreichend versehen sein werden.“

So führt also selbst ein führendes, der Schwerindustrie nahe stehendes Organ die Klagen auf ihren wahren Wert zurück.

Aber wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, braucht man nur den Bericht zu lesen, der gelegentlich neuer Anleiheverhandlungen in Amerika die Vereinigten Kohlenwerke vor einigen Tagen veröffentlicht wurde. Hierbei haben die Vereinigten Stahlwerke über die Entwicklung der Produktion ihrer Betriebe folgende Angaben gemacht, die auch für die deutsche Kollegenschaft sicherlich von Interesse sein werden.

### Die Produktion der Vereinigten Stahlwerke.

	Kohlen †	Rohs †	Rohst †
2. Vierteljahr 1926 . . .	5 362 736	1 506 769	981 758
3. Vierteljahr 1926 . . .	6 461 192	1 579 832	1 291 889
4. Vierteljahr 1926 . . .	6 763 568	1 940 274	1 505 108
1. Vierteljahr 1927 . . .	6 664 103	2 039 656	1 562 923
2. Vierteljahr 1927 . . .	6 100 130	2 077 779	1 628 488

**Rohstahl Walzeisen Belegschaft.**

2. Vierteljahr 1926 . . .	1 048 470	808 834	173 416
3. Vierteljahr 1926 . . .	1 490 395	1 115 167	177 179
4. Vierteljahr 1926 . . .	1 609 963	1 223 768	185 081
1. Vierteljahr 1927 . . .	1 722 252	1 221 852	191 561
2. Vierteljahr 1927 . . .	1 723 532	1 253 484	195 905

Gegenüber dem ersten Vierteljahr des Bestehens der Vereinigten Stahlwerke ist also im letzten Vierteljahr eine Steigerung erfolgt: bei der Kohlenproduktion um 13,8 Prozent, bei der Koksproduktion um 37,9 Prozent, bei der Roheisenproduktion um 65,9 Prozent, bei der Rohstahlproduktion um 64,4 Prozent und bei der Walzeisenproduktion um 55 Prozent, während die Belegschaft in der gleichen Zeit um 13 Prozent stieg. Für die Entwicklung der August-Thyssen-Hütte, Hamborn, war die Produktion im März 1927 bei der gleichen Belegschaft gegenüber dem April 1926 gestiegen: bei Roheisen um 99,1 Prozent, bei Rohstahl um 113,1 Prozent und bei Walzeisen um 113,8 Prozent. Der Umsatz der Vereinigten Stahlwerke hat sich in den ersten zwölf Monaten seit ihrer Gründung auf fast 1250 Millionen Mark gestellt, von denen rund 480 Millionen Mark auf den Export fielen. Durchschnittlich bestritten in den letzten zwölf Monaten die Vereinigten Stahlwerke etwa 42 Prozent der gesamten deutschen Ausfuhrmenge an Eisen und Stahl.

Das sind außerordentlich günstige Ergebnisse. Die Wirtschaftsführer der Schwerindustrie werden ja wohl kaum der Meinung sein, daß dieser Aufschwung lediglich etwa auf das Konto ihres vermehrten Geistesbesitzes zurückzuführen sind. Ohne eine geradezu ungeheure Anspannung und Leistungssteigerung der Arbeiterschaft sind solche Resultate einfach nicht denkbar. Trotzdem wehrt sich die Schwerindustrie mit allen Kräften gegen eine Verkürzung der Arbeitszeit. Das ist um so bedauerlicher, weil sie diese Kräfte wesentlich besser einsetzen könnte zur Ueberlegung z. B. der Frage: Wie geben wir unserem Arbeiterstamm größere Betriebsfreude? Wie interessieren wir ihn an der Produktion und am Blühen des Werkes? Aber da scheint man sehr schnell am Ende des Lateins angelangt zu sein und sagt einfach: „Durch Werkvereine!“

Die Arbeiterschaft sieht, daß ihr von der Industrie die größten Hemmnisse in den Weg gelegt werden, um sie von der Erlangung ihres Rechtes abzuhalten. Es liegt an der Arbeiterschaft, ob und wie lange sie sich das gefallen läßt. Daß man den Wirtschaftsführern nicht beikommt mit Rotfront, Stahlhelm oder Reichsbanner, dürfte vielen Arbeitern allmählich aufdämmern. Die Macht zum Aufstieg der Arbeiterschaft liegt nur in ihrer Organisationsstärke.

## Internationale Kartelle und europäische Wirtschaftsunion

Der Begriff der „Europäischen Zollunion“ hat sich in den letzten zwei Jahren fast zum Gemeinplatz entwickelt. Fragen nach der Möglichkeit und Notwendigkeit eines europäischen Wirtschaftsverbandes werden meist gar nicht mehr erörtert, sondern lediglich solche, die mit der Auffindung zweckmäßiger Wege zur Erreichung des erkannten und anerkannten Ziels zusammenhängen. Ist diese Entwicklung auch teilweise zu bedauern, weil sie auf Kosten der wirtschaftlich eingestellten Begriffsbildung geht, so darf noch nicht verkannnt werden, daß die Verwirklichung großer und umfassender Gedanken, die auf eine Umwälzung besonderer Verhältnisse abgestellt ist, eine ausgedehnte Werbung erfordert.

Nur zu oft kann aber beobachtet werden, daß Theoretiker und Praktiker den Gedanken der „Europäischen Zollunion“ umgestalten, ja mißgestalten, indem sie die internationalen Kartelle als Wegbereiter einer künftigen Wirtschaftsunion ansehen. Namentlich den Abschluß des internationalen Stahlkartells glaubte man ganz besonders unter dem kennzeichnenden Gesichtswinkel „die internationalen Kartelle als Vorläufer der europäischen Zollunion“ betrachten zu müssen. Nun wird von den Verfechtern dieser Ansicht gewiß mit Recht gesagt, daß durch eine ausgedehnte und großzügige Kartellentwicklung auf internationaler Grundlage der Schutz Zoll allmählich überflüssig gemacht werde; dabei wird aber der Begriff der Zollunion in recht unvollständiger Weise erfaßt. Liegt doch der Sinn einer Zollunion nicht in einer bloßen Beseitigung der Zölle, sondern im wesentlichen darin, daß durch die Schaffung eines einheitlichen Marktgebietes die Rationalisierung der gesamten europäischen Erzeugung ermöglicht und den am billigsten und vorteilhaftesten arbeitenden Industrien Europas ein aufnahmefähiges Großabsatzgebiet erschlossen wird! Ihrer eigentlichen Zweckbestimmung kann die Zollunion nur durch die Wechselbeziehung der beiden Forderungen „Rationalisierung der Erzeugung“ und „Abbau der Zoll- und Verkehrsbarrieren“ genügen.

Die geforderte Rationalisierung kommt unter nachstehenden Bedingungen geschehen: Beseitigung aller jener Industrien, die heute auf der Grundlage hoher Preise auf dem zollgeschützten Innenmarkt Schlenkeransuhr treiben oder überhaupt nur durch Hochschutzzölle künstlich lebensfähig erhalten werden; grundsätzliche Verlegung aller Erzeugung nach den günstigsten Standorten und in die technisch-organisatorisch vollkommensten Betriebe, also natürliche Arbeitsteilung und Umschichtung der Erzeugung in Richtung auf die am billigsten und vorteilhaftesten arbeitenden Produzenten.

Eine Kartellierung der europäischen Industrien hätte hingegen

zur Folge, daß unter Ausschaltung alles freien, die Wirtschaft fördernden Wettbewerbes an der jeweils bestehenden Produktionsverteilung zum Schaden der gesamten Verbraucherschaft festgehalten würde. Wollte man eine Aenderung des fehlerhaften Aufbaues der europäischen Eisenindustrie wirklich herbeiführen, so mußte man zuvor das Ziel an Werkstätten beseitigen, und zwar nicht nur so, daß man sie durch Betriebseinschränkungen stilllegte, sondern man mußte diese überflüssigen, für eine gewinnbringende Betriebsführung überhaupt nicht mehr geeigneten Anlagen völlig beseitigen. Sie dürften nicht nur vorübergehend oder dauernd aus der Produktion entfernt werden, sondern sie müßten auch aus den Bilanzen verschwinden, wo sie nur dazu dienen, Werte vorzutäuschen, die in Wirklichkeit nicht mehr vorhanden sind, und Erzeugungskosten zu stabilisieren, die weit über denen der rationell arbeitenden Anlagen liegen.

Auf derselben Linie einer Verewigung falscher unwirtschaftlicher Bildungen der Vergangenheit durch rein technischer Buchmäßige Kunstgriffe stehen die Bestrebungen, die auf ein europäisches, insbesondere deutsch-englisches Kohlenabkommen hinziele. Allorts weist der Kohlenverbrauch einen scharfen Rückgang auf, seitdem man Öl und Wasserkraft in ausgedehntem Maße zu nutzen begonnen hat. Voraussichtlich wird bald die Hälfte der Kohlenbergwerke überflüssig werden, wenn der Kohlenbedarf weiter in dem gegenwärtigen Umfang sinkt. Würde man daher versuchen, die über das erforderliche Maß aufgeblähte und zum großen Teil betriebswirtschaftlich veraltete Kohlenindustrie Europas zu kartellieren, so würde jede gesunde Preisentwicklung verhindert werden. Auch hier würde die kartellistische Regelung mit ihrer Quotenfestlegung den weitans größten Teil der Bergwerke ungeachtet aller wirtschaftlichen Forderungen in seinem Bestande sichern und damit die Kohlenpreise auf einer Höhe halten, wie sie das ungestörte Fortbestehen der beteiligten Industrien erfordert.

Es soll durchaus nicht bestritten werden, daß die Kartelle an und für sich durch die Verteilung der Quoten und Absatzgebiete im Verhältnis zu den vor ihrer Bildung bestehenden Zuständen für die beteiligten Industrien durchaus nutzbringend zu wirken vermögen (Aufhebung des nationalen Wettbewerbes usw.). Dennoch aber ist die Tatsache unleugbar, daß sie nichts gemein haben mit einer rationalen Wirtschaft, wie sie eine europäische Zollunion durch den Grundsat des freien Wettbewerbes ermöglichen soll. Man hat sogar nicht mit Unrecht gesagt, daß die Gebart internationaler Kartelle der Hauptindustrien nicht als Vorläufer, sondern als Ende des Zollvereinsgedankens betrachtet werden muß.

In Amerika wurde frühzeitig die preiserhaltende oder gar preiserhöhende Wirkung der Kartelle erkannt; denn als man Anfang, seine umfangreiche Markteinheit festzulegen verbot man die Kartelle. Wenn auch Amerika trotz seiner kartellfeindlichen Politik nicht vor Monopolbildungen bewahrt geblieben ist, so konnten doch

diese nur im Kampf der leistungsfähigsten Produzenten gegen die schwächeren groß werden. Der Vorteil des amerikanischen Verbots der Kartelle ist nicht ausgeblieben; die Rationalisierung der amerikanischen Industrie ist zu einem wesentlichen Teile ihm zu verdanken.  
Zadow-Berlin.

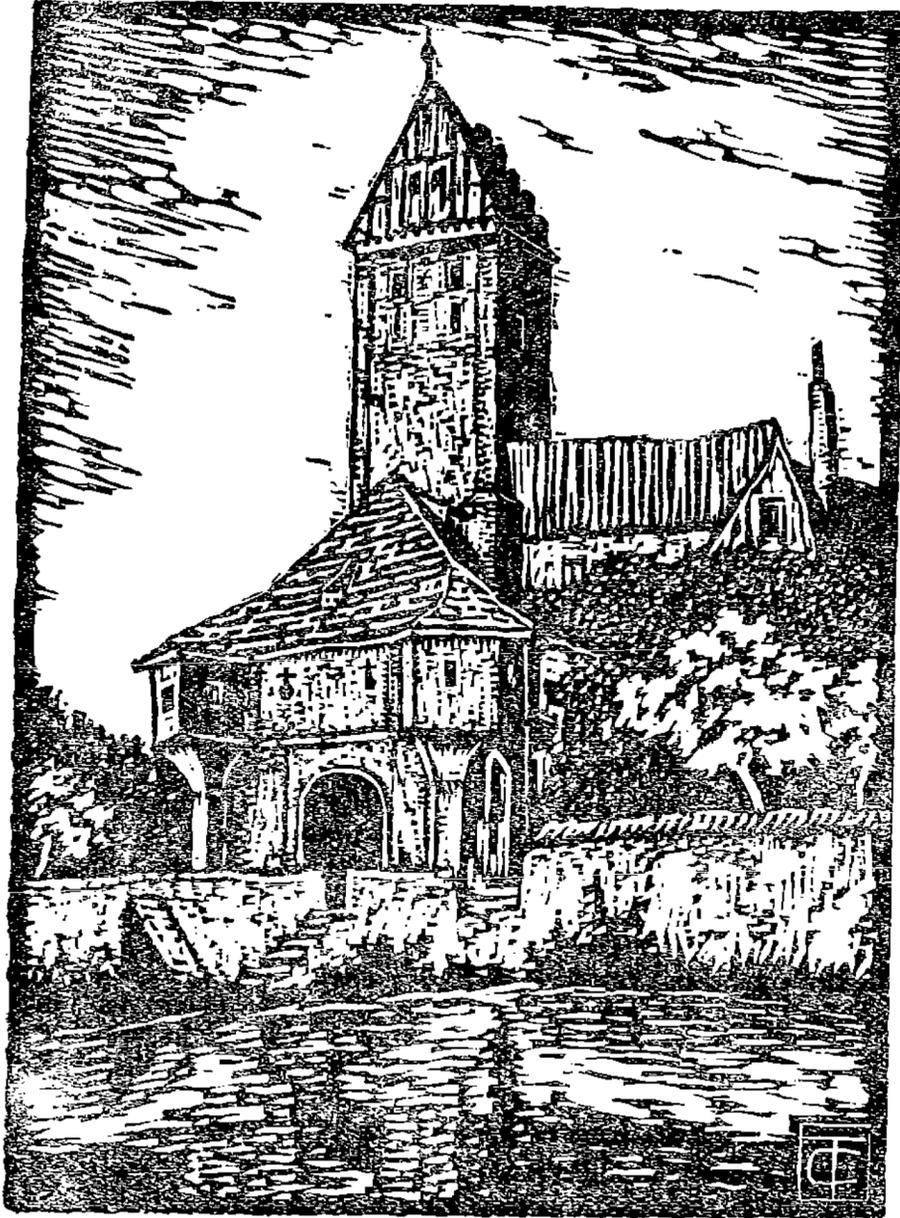
## Die Auslandsmärkte der deutschen Industrie

Bei der kritischen Behandlung von Fragen des deutschen Außenhandels pflegt man in der Regel das letzte Vorkriegsjahr — 1913 — als Maßstab des Normalzustandes zu wählen. Darin liegt zweifellos etwas Richtiges. Das Deutschland von 1913 lebt in unserer Erinnerung als Inbegriff hoher wirtschaftlicher Blüte fort, die sich auch in der ständig steigenden Ausbreitung des Außenhandels offenbarte. Die Wahl von Vergleichsziffern aus 1913 ist der Ausdruck unseres Wunsches, die alte Wirtschaftskraft bald wiederhergestellt zu sehen, und daher als Mahnwort an unseren Wiederaufbauwillen ganz gewiß von hohem Wert. Für rein praktische Zwecke aber empfiehlt es sich, Vergleiche möglichst innerhalb eines einheitlichen Zeitabschnitts anzustellen, dessen einzelne Jahre gleiche Entwicklungsrichtung aufweisen. Wir scheiden deshalb von der Vorkriegszeit die Kriegsjahre 1914 bis 1918, weiter die Nachkriegs- und Inflationszeit von 1919 bis 1923 und wählen für unsere Betrachtung die eigentliche Wiederaufbauperiode, die 1924 einsetzt.

Worin liegen, vom Standpunkte des Außenhandels aus, zumal von dem der Industrie-Ausfuhr her gesehen, die bedeutendsten Unterschiede zwischen der Vorkriegszeit und der Gegenwart? Damals war der Zwang zur Ausfuhr weit weniger dringend als heute, dank der Tatsache, daß die Kaufkraft des Inlandsmarktes erheblich stärker war als im jetzigen verkleinerten und verarmten Deutschland. Damals war der Export leichter als heute, weil das Vorkriegs-Europa noch nicht die politische und wirtschaftliche Zerklüftung und alle die Hochschutzzollmauern der heute neu geschaffenen Mittel- und Kleinstaaten kannte. Damals war die Ausfuhr vielfach bequemer als heute, weil die Außenhandelsbeziehungen in Jahrzehnten persönlich und sachlich ein festes Fundament erhalten hatten, während heute angesichts der großen wirtschaftlichen Veränderungen in allen Ländern die Betätigung im Export nicht selten ein erhebliches Risiko, eine verwickelte Rechnung mit vielen unbekanntem Größen bedeutet. Dagegen gibt es auch neue Tatsachen, die zugunsten unserer Ausfuhrmöglichkeiten sprechen und unsere Exportindustrie wesentlich ermutigen dürften. In den Balkanländern, im Orient, in den meisten überseeischen Gebieten haben sich seit 1914 Volkswohlstand und Lebensbedürfnisse stark gehoben, sind die Produktionsmethoden verbessert, ist das Verkehrswesen ausgebaut worden. Demgemäß haben diese Länder heute eine weit höhere Kaufkraft und Kaufkraft für die Waren, deren Erzeugung für Deutschlands Exportindustrie besonders kennzeichnend ist, wie einesteils Ge-

brauchs- und Luxuswaren von hoher Qualität, andernteils die vielseitigen Produktionsmittel, welche die deutsche Technik hervorbringt: Maschinen aller Art, Baukonstruktionen, Elektrobedarf. Deshalb braucht auch die Industrialisierung in Übersee die heute der englischen Industrie manche Sorge bereitet, uns weniger zu schrecken. Die neuen Industrien verschiedenster Länder sind vorwiegend auf Massenwaren eingerichtet: Qualitätswaren jedoch müssen weiter aus den alten Industrieländern bezogen werden, so daß insbesondere die deutsche Ware keineswegs ausgeschaltet werden kann. Die Industrialisierung fremder Staaten bringt uns sogar noch neue Verkaufsgelegenheiten für unsere Technik.

Alles in allem ist also heute die Lage unserer Ausfuhrindustrie zwar bedeutend schwieriger als in früherer Zeit, doch keineswegs aussichtslos. Die deutsche Qualitätsware, zumal nach den Grundsätzen der Rationalisierung hergestellt, hat ihre gesunden Absatzmöglichkeiten in allen Teilen der Welt. Nur bedarf es dazu sowohl einer weitblickenden Handelsvertragspolitik als auch einer großzügigen Auslands-Kundenwerbung neuen Stils, die der lebhaften amerikanischen, englischen und französischen Reklame erfolgreich begegnen kann. Die ausländische Konkurrenz unserer Fertigindustrie ist längst gewöhnt, in ihre Berechnungen auch einen angemessenen Posten für Werbe-Notwendigkeiten einzustellen. Auch unsere Industrie muß in erhöhtem Maße



Karl Tiemann

Dinkelsbühl

allgemein — nicht nur beim Vertrieb von Markenartikeln — mit den Kosten einer Werbung im Auslande rechnen, um ihre Stellung am Weltmarkte ungeachtet des verschärften Wettbewerbes weiter auszubauen.

Wir haben an Fertigwaren — im Jahre 1924 für 5189 Millionen Reichsmark, 1925 für 6626 Millionen, 1926 für 6965 Millionen und im ersten Vierteljahr 1927 für 1704 Millionen ausgeführt. Der Anteil der Fertigwaren am Gesamtwert unserer Ausfuhr beträgt dabei etwa drei Viertel desselben.

Unsere wichtigsten Absatzmärkte in der Fertigwaren-Ausfuhr sind heute Großbritannien (1924: 514 Millionen Mark, 1925: 794 Millionen, 1926: 872 Millionen, Januar—März 1927: 241 Millionen), die Niederlande (1924: 478 Millionen Mark, 1925: 652 Millionen, 1926: 673 Millionen, Januar—März 1927: 175 Millionen) und die nordamerikanische Union (1924: 390 Millionen Mark, 1925: 446 Millionen, 1926: 541 Millionen, Januar—März 1927: 119 Millionen). Die Zahlen für das erste Vierteljahr 1927 sind um deswillen bedeutsam, weil

fe — vervierfacht — eine gewisse Voraussicht auf das mutmaßliche Gesamtergebnis des laufenden Jahres zulassen. Großbritannien und die Niederlande sind weniger ihres eigenen Landesbedarfes wegen unsere führenden Abnehmer, als vielmehr aus Gründen ihres Welthandels, zumal im Verkehr mit ihren Kolonien. London und Amsterdam sind hervorragend: Verkaufsplätze deutscher Industrieerzeugnisse nach den verschiedensten Gebieten der Erde. Amerika dagegen kauft hauptsächlich für die eigenen Bedürfnisse seiner heute außerordentlich kaufkräftigen und anspruchsvollen 110 Millionen Bürger. Wichtige Auslandsmärkte unserer Industrie sind ferner unsere Nachbarländer, die Tschechoslowakei, die Schweiz, Schweden, Dänemark, Belgien und Polen, weiter wirtschaftliche Großbedarfsgebiete wie Italien, Frankreich, Japan, Argentinien, Britisch-Indien, Rußland, Spanien und Niederländisch-Indien, schließlich die Gruppe der neu im Aufstieg begriffenen, wirtschaftlich noch jungen Länder: das sind Finnland, die Randstaaten, die Balkanländer und die Türkei, die Länder

Süd- und Mittelamerikas, Britisch-Südafrika, China und Australien.

Beachtenswerte Hinweise auf die Aufmerksamkeit, deren das gediegene deutsche Erzeugnis in all diesen so verschiedenartigen Ländern heute wieder gewiß sein kann, gab die diesjährige Leipziger Frühjahrsmesse mit ihren 23 130 ausländischen Einkäufern aus 78 fremden Staaten, einer Zahl, die gegenüber den Frühjahrsmessen von 1924, 1925 und 1926 mit 13 500, 17 200 und 19 610 Ausländern eine für unsere Ausfuhr sehr erfreuliche Steigerung darstellt. Die Auslandskundenwerbung für den deutschen Industrie-Export, wie sie in der Gegenwart namentlich von den rund 150 Auslandsvertretungen des Leipziger Messamts betrieben wird, ist ein unentbehrlicher Bestandteil unserer Wirtschaftspolitik geworden. Ausbau unserer Auslandsmärkte ist ein Ziel, wahrlich „des Schweißes der Edlen wert.“

Dr. Voß-Leipzig.

## „Neue Lasten“ beim Achtstundentag

Die „Deutsche Bergwerkszeitung“ veröffentlicht am 21. Juli 1927 einen Artikel mit der Überschrift: „Neue Lasten“. Die neue Arbeitszeitverordnung des Reichsarbeitsministers Herrn Dr. Brauns für die Arbeiter der Grobblechindustrie ist Gegenstand der Betrachtungen.

Wenn ein Uneingeweihter die in dem Artikel gebrachten Zahlen liest, muß er an den Zusammenbruch der Industrie glauben. Aus dem Grunde müssen wir uns mit den Zahlen befassen und dieselben auf den wahren Wert zurückführen.

Die deutsche Bergwerkszeitung schreibt, auf Grund der Verordnung ist eine Vermehrung des Arbeiterbestandes notwendig, und zwar im Thomaswerk um 38,1 Prozent, Martinwerk 31,7 Prozent, Blockwalzwerk 38,0 Prozent, Walzwerke im Durchschnitt 39 Prozent.

Die Richtigkeit der Prozentzahlen wollen wir nicht bezweifeln, gestatten uns aber eine andere Aufrechnung zu machen:

In einem Hüttenwerk Abteilung Thomaswerk wurde 1913 von 395 Arbeitern im Monatsdurchschnitt 42 000 Tonnen Roheisen erzeugt. Im Jahre 1927 produzierten 315 Arbeiter in demselben Betriebe im Monatsdurchschnitt 56 000 Tonnen. Wenn die Leistung des einzelnen Arbeiters gleichgeblieben wäre wie 1913, dann müßten zur Erlangung dieser Produktion 528 Arbeiter beschäftigt werden. Bei Einführung der dreigeteilten Schicht werden die vorhandenen Arbeiter, in diesem Falle 315, um 38,1 Prozent erhöht, ergibt 435 Arbeiter, so daß gegen 1913 bei sofortiger Einführung der achtstündigen Arbeitszeit und gleichbleibender Produktion 93 Arbeiter weniger benötigt werden.

Die nachfolgende Tabelle gibt auch über die anderen Abteilungen, welche unter die Verordnung fallen, Aufschluß:

Abteilung	Arbeiterzahl in zweigeteilter Schicht		Gesamtproduktion in Tonnen		Arbeiterzahl nach Angabe der Unternehmer bei dreigeteilter Schicht in % nach	Bei gleicher Leistung als 1913	Dennoch nötig, wenn die Leistung der Arbeiter gleich bleibt gegen 1913
	1913	1927	1913	1927			
Thomaswerk	395	315	42000	56000	38,1	434	528
Martinwerk	258	226	15000	26000	31,7	297	448
Blockstraße	100	84	42000	68000	38	115	162
Sonst. Walzwerk	600	620	16500	29000	39,1	862	1074

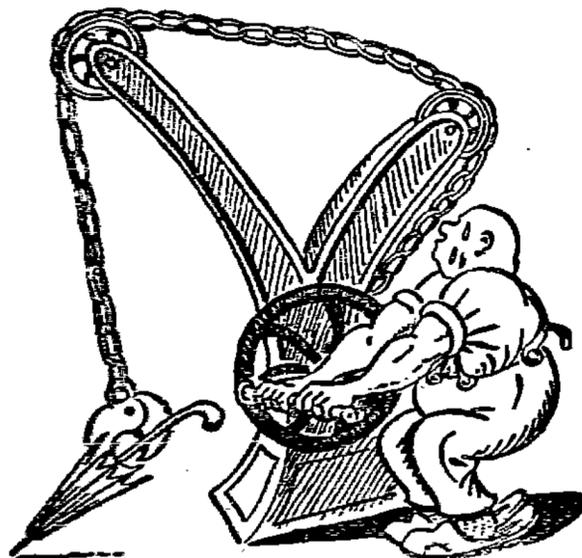
Das Jahr 1913 war bekanntlich ein Rekordjahr. Die Unternehmer der Grobblechindustrie machten glänzende Geschäfte. Bei den heutigen Leistungen kann bei der achtstündigen Arbeitszeit und ruhiger Preisentwicklung trotz mancherlei Belastung durch den verlorenen Krieg immer noch eine anständige Rente ausgeschüttet werden.

Die in dem Artikel angeführte Veranschaulichung hat auch nur theoretischen Wert, denn im Ernstfalle denkt ja kein Unternehmer daran, den vollen Lohnausgleich zu zahlen. Warum also die Veranschaulichung ihre führen?

In derselben Nummer befindet sich ein Artikel mit der Überschrift „Löhne und Dividenden“. Hier wird versucht, den Beweis zu erbringen, daß die Arbeiterlöhne gegenüber 1913 erheblich gestiegen seien. Wenn auch tatsächlich in dem einzelnen Falle der Reallohn etwas höher liegt wie 1913 so wird dadurch aber nicht das Unternehmen belastet, denn die Steigerung beruht lediglich auf der ungeheuren Produktionssteigerung und Leistung der Arbeiter, wie aus der vorstehenden Tabelle erkenntlich ist.

Die große deutsche Presse, die ohne Zweifel sehr gut weiß, wie es wirklich mit der Schwerindustrie und mit der finanziellen Auswirkung durch die Arbeitszeitverkürzung bestellt ist, kann jedoch ganz anderes melden als Klagelieder. So berichtet die „Frankfurter Ztg.“, der man ein Schlechtunterrichtetsein über die wirtschaftliche Lage kaum nachsagen kann, folgendes zur Frage der Arbeitszeitverkürzung und Belastung in der Schwerindustrie:

„Die Eisenindustrie hat zu einer Zeit, in der sie schwer um die Wiederherstellung ihrer Rentabilität ringen mußte und die Stabilisierungskrise durch eine gründliche Rationalisierungsaktion zu überwinden suchte, mit Recht gefordert, daß man ihr eine Atempause gönnen möge, ehe ihr neue Belastungen aufgebürdet würden. Diese Forderung ist in weitestem Umfange erfüllt worden und die Arbeiterschaft hat dafür schwere Opfer gebracht, die vor allem in der aus der Umstellung erfolgenden Freisetzung von Arbeitskräften, aber eben auch gerade in der freiwilligen Annahme einer längeren Arbeitszeit bestanden.“



So einen Knoten habe ich doch lange nicht mehr gesehen, der seinen Schirm mit einer Winde hochziehen will.

Ja, ja, das nennt man unsinnige und unpraktische Arbeit leisten. Genau das gleiche aber tun sehr viele Arbeiter, die glauben, ihre wirtschaftliche Bildung werde wesentlich vertieft durch das Lesen der Tagespresse. Um sich einen guten Fonds der Bildung über wirtschaftliche und gesellschaftliche Fragen anzueignen, dazu bedarf es geeigneter Buchlektüre.

Welche Bücher könntest du mir denn empfehlen?

Au erster Stelle kommen die „Bücher der Arbeit“ in Betracht, die hinreichend über wichtige Grundfragen orientieren. Ich möchte dir für heute besonders das Buch von Raueder: „Sozialpolitik durch Produktionspolitik“ empfehlen. Es kostet nur 1 M.

Die „Bücher der Arbeit“ sind zu bestellen bei allen Verwaltungsstellen oder direkt bei der Centrale Duisburg, Stapelst. 17.

In der Zwischenzeit hat sich die Lage der Eisenindustrie derart gebessert, daß man sie seit erheblicher Zeit als befriedigend bezeichnen kann. Die Produktionskapazität ist zum Beispiel bei einem Unternehmen wie den Vereinigten Stahlwerken in einem außerordentlich hohen Maße ausgenutzt. Die Verordnung des Reichsarbeitsministers hat nun für den Uebergang zum Achstundentag noch eine Frist von annähernd einem halben Jahr zugebilligt, und es besteht kein Anzeichen dafür, daß sich die Lage der Eisenindustrie in dieser Zeit schlechter gestalten werde als sie in den letzten Monaten war. Es ist anzunehmen, daß der Uebergang zum Dreischichtensystem die Werke zu einer weiteren Beschleunigung der Modernisierung ihrer Anlagen zwingt, und dieser Zwang kann nur begrüßt werden."

Die Schwerindustrie hat in den letzten Jahren viele Klage-  
lieder bei jeder sich bietenden Gelegenheit, besonders bei jedem  
sozialen Fortschritt angestimmt, daß es nicht wundert, wenn  
sie gerade jetzt „verdoppelte Arbeit“ macht. Aber deshalb werden  
die Darlegungen nicht beweiskräftiger. Was an ihr liegt, sucht  
sie der Frage der Arbeitszeit den schärfsten Dack entgegenzusetzen,  
an den Arbeitern der Schwerindustrie liegt es, diesen Druck durch  
möglichst gute Organisationsverhältnisse unschädlich zu machen.  
Joh. Burgartz.

# Erhebungen über die Tätigkeit unserer Betriebsvertreter

## I.

Das Betriebsrätegesetz hat bekanntlich die nach ihm zu wählenden Betriebsvertreter vor vielgestaltige, wichtige, aber auch oft schwierige Aufgaben gestellt. Während der vollen sechsjährigen Wirksamkeit des Gesetzes wurde auch ein gewaltiges zu ihrer Erfüllung geleistet. Leider ist jedoch diese Tätigkeit und der Erfolg nicht genügend oder überhaupt nicht festgehalten worden. Es fehlt noch an einem zahlen- und ziffern-mäßigem Gesamt-überblick, wie auch an hieb- und stichfesten Einzelberichten über die Auswirkung des Gesetzes. Während sonst amtlich alle gesetzlichen Funktionen festgehalten und propagiert werden, hat man das Betriebsrätegesetz und seine Vertreter nach dieser Richtung hin sich selbst überlassen.

*Die Kriegsbetroffenen mit ihren  
im Not zu stehen, das hohe Lob der  
Kriegsbetroffenen zu lindern, muß und  
diese bedürftigen pflichtgemäß sein. Man  
soll die Hindenburgspende die Möglich-  
keit geschaffen werden, die Ansprüche der  
Reichs bedürftig zu unterstützen, und  
das wir an unserem 80 jährigen Ge-  
burtstag als die höchste Ehre gelten!*

*Berlin, 15 Juli 1927.*

*von Hindenburg*

Aus Anlaß des 80. Geburtstages unseres Reichspräsidenten Hindenburg soll für die Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Sozialrentner eine Hindenburgspende aufgelegt werden.

Unter Deutscher Gewerkschaftsbund unterstützt diesen Aufruf aus dem Gedanken heraus, daß eine Ehrung des Reichspräsidenten zu seinem 80. Geburtstag keine Parteisache, sondern Sache des ganzen Volkes ist.

Der Deutsche Gewerkschaftsbund hat Sammellisten herausgeben lassen und ersucht dringend seine Kollegen, auch ihrerseits einen Beitrag für diese Spende zu zeichnen.

Unsere Verbandsleitung unterstützt diesen Wunsch des Deutschen Gewerkschaftsbundes und hofft keine Fehlbitte zu tun.

Der Mangel solcher Tätigkeitsberichte macht sich aber oft bitter bemerkbar, sowohl für die Betriebsvertreter selbst, als auch für Belegschaften und Gewerkschaften. Auch die Öffentlichkeit, die Wissenschaft und vor allem die gesetzgebenden Instanzen wollen und sollen wissen, was hier vor sich geht und wie gearbeitet wird. Durch Scharfmacherpropaganda, durch falsche, einseitige Berichte von Gewerbeaufsichtsbeamten usw., sowie durch Ausartung einzelner radikaler Räte während der Revolutionswirren, ist zudem dieses Tätigkeitsbild stark entstellt worden. Dieses erheischt eine Richtigstellung.

Die Aufstellung solcher Berichte ist jedoch mit großen Schwierigkeiten verbunden. Warum?  
1. Neben können fast alle Betriebsvertreter, für die notwendigen schriftlichen Arbeiten liegt jedoch leider weniger Verständnis vor. Vielfach wird noch nicht einmal das amtliche Protokollbuch richtig geführt. Auch sonstige schriftliche Aufzeichnungen werden nicht genügend gemacht und nur einzelne Vertreter haben sich bis dahin zur Aufstellung eines eigenen Jahresberichtes aufschwingen können. Unfähigkeit liegt hier nicht vor, sondern es ist nur zu wenig Wille zu dieser Arbeit vorhanden. Hier muß noch manches besser werden!  
2. Die Arbeiten der Betriebsvertreter sind so vielgestaltig, umfangreich und sie bestehen oft nur in so großen, wenn auch wichtigen Kleinarbeiten, daß sie allesamt überhaupt nicht, oder nur sehr schwer zu erfassen sind.  
3. Auch sonst kann noch ein ganzes Bündel Schwierigkeiten dazu angeführt werden. Zumeist werden aber solche konstruiert, um für die Lässigkeit eine Ausrede zu haben. Wo ein Wille für diese Notwendigkeit besteht, da findet sich trotz aller Schwierigkeiten auch der Weg, um ihr gerecht zu werden. Nachstehende Berichte bestätigen dieses.

## II.

Um dem Mangel an Tätigkeitsberichten der Betriebsvertreter zu begegnen, veranlaßte unser Christlicher Metallarbeiterverband Deutschlands eine statistische Erhebung durch einheitliche Fragebogen über die Tätigkeit der Arbeiterräte und Betriebsobmänner in Kleinbetrieben im Amtsjahr 1926/27. Der Fragebogen war am Schluß des letzten Amtsjahres auszufüllen. Er versuchte, nicht die Tätigkeit der Betriebsräte, sondern nur der Gruppen- bzw. Arbeiterräte, sowie der Betriebsobmänner und nur bestimmte Zeitgebiete zu erfassen. Überall dort, wo das Protokollbuch richtig geführt worden war, wo die Akten im Schuß, schriftliche Aufzeichnungen, Notizen gemacht worden waren und somit die Vertretungen an der Hand dieser Unterlagen noch selbst wußten, was sie in dem Jahr geleistet hatten, war die Ausfüllung des Fragebogens leicht. „Holland war aber dort in Not“, wo diese Arbeit und Ordnung nicht vorlag. Zu solchen Versagern gehören sogar Arbeiterräte mit „freigestellten“ Arbeiterratsmitgliedern.

Der Fragebogen wurde an jeden unserer führenden Kollegen in etwa 1500 Arbeiterräten und an etwa 300 unserer Betriebsobmänner durch unsere Sekretariate gesandt. Durch wiederholte Hinweise in unserm Verbandsorgan, durch Anweisungen und Rundschriften ist genügend auf die Ausfüllung und Wiedereinsendung der Fragebogen hingewiesen worden. Trotzdem sind aber nur 495 brauchbar ausgefüllte Fragebogen wieder zurück gekommen. Ein weiterer Teil der Fragebogen wurde unvollständig ausgefüllt. Andere sind die letzten Tage noch eingegangen, als die nachfolgende Zusammenstellung schon abgeschlossen war. Wieder andere liegen bestimmt noch auf den Büros im Lande herum und warten auf den „Anschluß der Säurigen“. So sandten überhaupt keine Berichte in die Verwaltungsstellen:

- Bocholt, Bochum, Krefeld, Rheinhausen, Hörde, Osnabrück, Aachen, Bonn, Düsseldorf, Eschweiler, M.-Gladbach, Euskirchen, Neuß, Lüdenscheid, Grevenbrück, Meiden, Lippstadt, Bielefeld, Betsdorf, Offenbach, Hunsrück, Schw.-Gmünd, Kaiserslautern, Rempten, Amberg, Schweinfurt, Chemnitz, Berlin, Hannover, Magdeburg, Erfurt, Gleiwitz, Hindenburg.

Hierzu, wie zu allen sonstigen Kollegen, die uns bei der Erhebung im Stiche gelassen haben, braucht ja sonst kein Wort mehr gesagt zu werden. Hoffentlich kommt solches nicht wieder vor.

Von den 495 der erfaßten Vertretungen waren 460 Arbeiterräte und 35 Betriebsobmänner für Kleinbetriebe. Insgesamt hatten sie am Schluß des Amtsjahres 341 704 beschäftigte Arbeiter und Arbeiterinnen zu vertreten. Die 495 Vertretungen haben in dem einen Jahr allein 3217 volle Sitzungen und Verhandlungen nur mit den Arbeitgebern, bzw. mit ihren bevollmächtigten Vertretern abgehalten. Einzelauskünfte, Einzelstreitigkeiten, Meldungen, sowie das Vorstelligwerden des Vorsitzenden oder einzelner Mitglieder beim Arbeitgeber oder bei Betriebsvorgesetzten gehören nicht hierzu. In diesen 3217 Sitzungen und Verhandlungen mit dem Arbeitgeber sind der Zahl nach insgesamt 6025 Wünsche, Forderungen, Einsprüche und Beschwerden der Arbeiter vertreten worden. Davon wurde berichtet, daß dieses in 2604 Fällen mit vollem Erfolg, in 1780 Fällen mit teilweisem Erfolg und in 1486 Fällen ohne Erfolg geschehen sei. Infolge Ablehnung solcher Arbeiteranliegen sind von Betriebsvertretungen in 1731 Fällen zur Hilfeleistung bzw. zur Entscheidung angerufen worden: die Gewerkschaften 895mal, freiwillige Schiedsstellen, Tarifkommissionen und Arbeitsgemeinschaften 116mal, der Schlichtungsausschuß 119mal, Gewerbe-, Arbeits- und sonstige Gerichte sowie der Staatsanwalt 465mal und die Gewerbeaufsicht 247mal. Diese Fälle seien u. a. erledigt worden: 806mal mit vollem Erfolg, 538mal mit teilweisem Erfolg und 362mal ohne Erfolg.

Von den Betriebsvertretungen einberufene volle und Abteilungs-Belegschaftsversammlungen haben im Berichtsjahre stattgefunden 2257. An 1376 solcher Versammlungen nahmen Sekretäre unseres Verbandes teil. Der Besuch der Belegschaftsversammlungen wird z. T. als gut oder als schlecht bezeichnet. Im Laufe der letzten Zeit nahm der Besuch der Versammlungen jedoch wieder zu.

Die Frage, wie oft der Arbeiterrat oder seine Vertretung, wie Lohn- und Akkordkommissionen, an der allgemeinen Regelung der Löhne, also einschließlich Streitigkeiten einzelner Personen, mitwirkten, wurde wie folgt beantwortet: Bei

- |   |         |
|---|---------|
| a) der Durchführung der Tarifverträge und Schiedssprüche  | 1212mal |
| b) der Festsetzung nicht tariflich vereinbarter Löhne (z. B. für Beschädigte, ältere Arbeitnehmer usw.) | 1256 "  |
| c) der Festsetzung der Akkordbedingungen und Mehrverdienste   | 2430 "  |
| d) Abzügen von Akkord- und sonstiger Mehrlohne  | 3252 "  |
| e) Streitigkeiten über Bezahlung von Wrackarbeiten und Strafen  | 758 "   |

Diese wenigen Angaben geben schon einen schlagenden Beweis von der großen Lebendigkeit, Tätigkeit und Wirksamkeit des Gesetzes. Könnten diese Einzelheiten näher und alle erfaßt werden, so wäre dieses Bild noch anschaulicher und vielgestaltiger. Immerhin können wir mit diesem ersten Gesamtbericht über die Tätigkeit unserer Betriebsvertreter schon zufrieden sein. Er bezeugt, daß auch unsere Betriebsvertretungen tüchtig arbeiten und zeigt ferner, wie gearbeitet wird. Der Bericht ist u. W. der erste und einzige dieser Art, den es überhaupt gibt. In dem Ergebnis der Erhebung finden jene Kollegen, die dazu beigetragen haben, den Dank für ihre Mühewaltung. Auf diesen ersten Versuch müssen jedoch weitere folgen; im Interesse der Zwecke des

B.R.G., wie auch im Interesse unserer Betriebsvertreter und unseres Verbandes, zum Wohle unserer Mitglieder!

### III.

Um obige nackten und Teilangaben lebendiger und vollständiger werden zu lassen, seien noch einige Auszüge aus zwei Sonderberichten mitgeteilt. Letztere hatten wir neben den statistischen Angaben angefordert. Es handelt sich hierbei um Berichte von zwei Großbetrieben, die in obigen Angaben nicht mit einbegriffen sind.

In einem dieser Berichte heißt es u. a.: Unser Arbeiterrat hat im letzten Geschäftsjahr etwa 50 Verhandlungen mit dem Vertreter der Firma gehabt. Zumeist sind hierzu auch die Kommissionsmitglieder herangezogen worden. Mindestens jeden Monat einmal wird hierbei mit Letzteren und mit Hinzuziehung der Gewerkschaftsvertreter über Lohnentwicklung und Lohnbeschwerden verhandelt. Dabei wurden über den Tariflohn hinaus für Reparaturschlosser, Rangierer, Hilfsarbeiter, Elektriker, Dreher, Bankhelfer, Sattler, Ankerwickler, Schleifer und Fensterputzerinnen Lohnerhöhungen von 1—9 Pfg. die Stunde und für Feilenhauer eine 6—10prozentige Akkorderhöhung erzielt. Bei 30 Einsprüchen gegen Einzelenklassungen konnten wir erwirken, daß 26 Kündigungen wieder zurückgenommen wurden. Bei den übrigen 4 Fällen mußten wir den Einspruch ablehnen. In Stilleungsverhandlungen einzelner Abteilungen erreichten wir, daß viele Arbeiter in anderen Abteilungen untergebracht wurden, und daß die Wiedereinstellung sozialer gestaltet wurde. Der Wohnungsausschuß tritt zweimal im Monat zusammen. Er verteilt die Wohnungen, entscheidet mit über Festsetzung der Miete und über Instandsetzungsarbeiten. Durch den Unfallausschuß konnte an der Verringerung der Unfälle mit beigetragen werden. Das diesbezügliche Verhältnis ist wohl von Jahr zu Jahr besser geworden, jedoch lagen im letzten Jahr noch immer 9 tödliche Unfälle, ohne die anderen vor

Aus dem anderen Bericht sei folgendes mitgeteilt: Im Geschäftsjahr 1926/27 fanden mit der Direktion 4 Betriebsausschuß- und 8 Arbeiterratsitzungen, ohne Direktion 4 Betriebs- und 12 Arbeiterratsitzungen statt. Gewerkschaftsvertreter nahmen zumeist an diesen teil. Die Gewerbeaufsicht mußten wir viermal und den Schlichtungsausschuß einmal anrufen. 2 Belegschafts- und 18 Abteilungsversammlungen fanden statt. Einzelbesprechungen mit den Betriebsleitern haben über 100 stattgefunden. In 20 Fällen haben wir zwecks Regelung von Wünschen und Beschwerden Bauabteilungen aufsuchen müssen. 270 Schriftstücke gingen ein, 62 Schriftsätze und 22 Protokolle wurden angefertigt. Sowohl bei Gesamt- wie bei Einzelenklassungen und Neueinstellungen haben wir erfolgreich mitgewirkt. Unnötiger Überzeitarbeit sind wir ganz energisch zu Leibe gegangen. Wir erreichten schon im verflossenen Jahr, daß die Zahl der Überstunden von Monat zu Monat um etwa 1000 zurückging. Einen Betriebsleiter, der ohne dem nicht glaubte fertig zu werden, zwangen wir, daß er noch nachträglich einen besonderen Zuschlag für Überstunden zahlen mußte. Unhaltbare Kurzarbeit wurde durch uns gemindert. Bei Unfalluntersuchungen durch das Gewerbeaufsichtsamt wurden wir in sechs Fällen hinzugezogen. Mehrmals konnten sanitäre Beschwerden über Abortverhält-



In dieser wunderschönen Gegend am Rhein, am Fuße des Drachentfels in Königswinter liegt das Heim unserer christlichen Arbeiterbewegung „Unser Haus“ Königswinter, Hauptstraße

Kollegen, die ihre paar Tage Ferien gut und billig verbringen wollen, ist „Unser Haus“ nur zu empfehlen.

nisse, Wasch- und Ankleideräume beseitigt werden. Eine Abteilung erhielt durch uns einen neuen Wasch- und Ankleideraum. Bei Fehlern in der Ausbildung und Behandlung von Lehrlingen gingen wir mehrere Male vor. Die Gesellenprüfungskommission ist paritätisch zusammengesetzt und wirken wir auch dort mit. Bei Akkordregulierungen mußten wir wiederholt einspringen. Manche einseitig festgesetzte Stückpreise konnten wir erhöhen und Abzüge abwehren oder doch mindern. Verschlechterungen wurden abgewehrt bei Vorschriften über Werkzeugausgabe, verschärfter Kontrolle, beim Akkordmarkensystem, durch Rauchverbote usw. In 50 Fällen sorgten wir für besseren Unfallschutz und für bessere Werkzeuge, die diesem Ziele dienten. Auf unsern Antrag erhielt eine Abteilung einen neuen Dachstuhl, da der andere einzustürzen drohte. Die Schwerebeschädigten und Unfallverletzten haben einen besonderen Vertreter, der im engsten mit uns ihre Verhältnisse besonders wahrzunehmen hat. Im Betriebsrat wurde wiederholt verhandelt über moderne Arbeitsweise, über Arbeitszerlegung, unnütze Bettelwirtschaft, Mängel an Zeichnungen, Werkzeuge und Maschinen, schlechtes Heizungsmaterial usw. Für besonders schmutzige, gefährliche und schädliche Arbeit wurden Zulagen bis zu 20 Prozent

zum Tariflohn durchgesetzt. Andere Lohnverbesserungen sind erzielt worden bei Arbeits- bzw. Berufswechsel, bei Kurzarbeiten, Urlaubsbezahlung, unverschuldeten Arbeitsstörungen usw. (Alle diese Tätigkeiten und Erfolge führte der muster-gültige Bericht im einzelnen näher an. Das Verhältnis zwischen Direktion und Betriebsvertretung sei der Lage entsprechend ein befriedigendes, nur die Einstellung mancher untergeordneter Betriebsbeamten lasse noch zu wünschen übrig. Von diesem 15köpfigen Betriebsrat sind 7 Arbeitervertreter von unserm Verband, 4 vom D. M. V. und von den 4 Angestelltenvertretern sind zwei von unsern Verbänden und je einer von den anderen Richtungen.)

Aber nicht nur in diesen Großbetrieben spielt sich ein solches vielgestaltiges und segensreiches Betriebsvertreterleben ab, sondern ebenso sehr auch in Mittel- und Kleinbetrieben, bzw. überhaupt überall dort, wo die Belegschaften gewerkschaftlich auf dem Posten sind. So geht also auch aus diesen Berichten hervor, daß die Betriebsvertreterarbeit wieder gedeiht und gute Früchte zeitigt. Je mehr und je kräftiger aber gesät wird, desto besser wird die Ernte werden. Jedes Mitglied möge hierzu beitragen!

W. M.

## Zum Kampf in der Kölner Metallindustrie

Bereits in Nr. 30 unseres Verbandsorgans berichteten wir über den Kampf in der Kölner Metallindustrie. Nachdem er zu Ende geführt ist, gilt es, noch einiges zum Kampfe zu sagen und rückschauend die Lehren aus demselben zu ziehen. Nachdem der Streik und die Aussperrung fast mehr als 14 Tage dauerten, entsandte das Reichsarbeitsministerium einen Sonderschlichter nach Köln. Derselbe hatte die Aufgabe, zwischen den streitenden Parteien zu vermitteln. Diese Aufgabe konnte auch von dem Herrn Sonderschlichter nicht gelöst werden, weil die Arbeitgeber der Kölner Metallindustrie auch jetzt noch, nachdem der Kampf schon über 14 Tage dauerte und mehr als zwanzigtausend Arbeiter in ihm verwickelt waren, zu einer Verkürzung der Arbeitszeit sich nicht verstehen wollten. Deshalb fällt er einen neuen Schieds-spruch. In ihm ist folgendes vorgesehen:

Grunde ab, weil diesem Schieds-spruch der Lohnausgleich für die 2 Ausfallstunden vorgesehen war.

Die Gewerkschaften mußten den Schieds-spruch ablehnen: 1. weil er gegenüber dem ersten Schieds-spruch eine Verschlechterung in der Regelung der Arbeitszeit vorsah und 2. weil die Lohnausgleichsfrage außerordentlich verkompliziert in den Schieds-spruch hineingebracht worden ist. Aus diesen Gründen konnte auch der bestellte Sonderschlichter des Reichsarbeitsministeriums den Wirtschaftsfrieden in der Kölner Metallindustrie nicht herstellen. Einige Tage später wurden die Parteien, ohne daß von irgendeiner Partei die Verbindlichkeitserklärung beantragt war, telegraphisch nach Berlin zum Reichsarbeitsministerium berufen. Auch die Aussprache im Reichsarbeitsministerium brachte kein Ergebnis. Das Reichsarbeitsministerium hat dann am Samstag, dem 23. Juli, den Schieds-spruch für verbindlich erklärt. Damit wurde der Kampf beendet und die Arbeit wieder aufgenommen.

Nie ist in der Kölner Gewerkschaftsgeschichte ein Kampf in dieser Erbitterung und in diesem Ausmaß geführt worden. Nie hat sich aber auch die gesamte Kölner Metallarbeiterschaft so einmütig und geschlossen im Kampfe gezeigt wie bei dieser Bewegung. Der Kampf ist von seiten der Gewerkschaften muster-gültig, sachlich, und mit großer Ritterlichkeit geführt worden. Das ist von der Kampfweise der Unternehmer nicht zu berichten. In Flugblätter, Anschlägen an den Litfaßsäulen und Rundschreiben an die Kundenfirmen ist in sehr übler Form gegen die Gewerkschaften und ihre Führer gearbeitet worden. Ein Tag kennzeichnet die Geistesverfassung der Unternehmer. Aus diesen Gründen soll er in dieser Zeitung Aufnahme finden: „Die Gewerkschaftsführer, die selbst unter der Aussperrung nicht leiden, haben über zwanzigtausend Arbeiter um Arbeit und Verdienst gebracht“. Dieser Tag zeichnet am besten, mit welchen üblen Mitteln die geschlossene Front der Arbeiterschaft unterminiert werden sollte. Die Arbeitgeber haben es nicht fertig gebracht ihre Unschuld am Streik und an der Aussperrung dadurch zu beweisen.

Was ist mit diesem Kampfe erreicht worden?

1. Eine Verkürzung der Gesamtarbeitswoche um 2 Stunden. Wenn man die Vereinbarung vom Jahre 1924 zugrunde legt, nach der nach „Anhörung“ der Betriebsvertretung bis zu 57 Stunden pro Woche gearbeitet werden konnte, so bedeutet diese Neuregelung der Arbeitszeit eine Arbeitszeitverkürzung um 5 Stunden pro Woche.

I. 1. Die regelmäßige wöchentliche Arbeitszeit beträgt 48 Stunden im Sinne des § 1 der Arbeitszeitverordnung. Die Arbeitszeit ist so zu verteilen, daß auf den Samstag nicht mehr als 7 Arbeitsstunden entfallen. An den Tagen vor den hohen Festtagen (Ostern, Pfingsten und Weihnachten) beträgt die Arbeitszeit 7 Stunden.

2. Die Unternehmer können nach „Anhörung“ der gesetzlichen Betriebsvertretung eine Verlängerung der Arbeitszeit anordnen, und zwar bis zu 52 Stunden pro Woche. Darüber hinaus können Überstunden nur mit „Zustimmung“ der gesetzlichen Betriebsvertreter vereinbart werden.

Für diejenigen Arbeitergruppen, für die in wesentlichem Umfange Arbeitsbereitschaft in Frage kommt, können besondere Vereinbarungen über die Arbeitszeit im Betriebe getroffen werden.

3. Von der 49. bis einschl. 52 Mehrarbeitsstunde werden 20 vom Hundert Zuschlag bezahlt. Für die weiteren Stunden (Überstunden) gilt sinngemäß Ziffer 6 des Tarifvertrages.

II. 1. Vier Wochen nach Wiederaufnahme der Arbeit gewähren die Betriebe den im Lohn arbeitenden Hilfsarbeitern, falls trotz verkürzter Arbeitszeiten — bei gleichem Ausbringen keine Vergrößerung der Zahl der Hilfsarbeiter gegenüber dem durchschnittlichen Stande der Monate Mai und Juni erforderlich ist, eine Zulage auf den Stundenlohn von einem Rentenpfennig.

2. Akkorde bleiben unverändert

3. Die Lohnfacharbeiter erhalten nach Ablauf der vier Wochen den früheren Gesamtverdienst von 54 Arbeitsstunden, sofern die Akkordarbeiter ihr bisheriges Gesamtverdienst von 54 Stunden erreichen

III. Die Arbeit ist alsbald nach Maßgabe der betrieblichen Möglichkeiten wieder aufzunehmen. Das Arbeitsverhältnis gilt als nicht unterbrochen. Maßregelungen finden nicht statt.

IV. Die Regelungen unter Ziffer I und II gelten vom Beginn der Wiederaufnahme der Arbeit unkündbar bis zum 1. Februar 1928 und können von da ab mit Monatsfrist zum Monatschluß gekündigt werden

Dieser Schieds-spruch wurde von Arbeitgeberseite sowohl als auch vom Christlichen Metallarbeiter-Verband abgelehnt. Zu dieser Ablehnung kam man aus folgenden Gründen:

Die Arbeitgeber bestanden standfänglich darauf, in Köln die 54 Stundenwoche zu behalten. Dann lebten sie aus dem

2. In der gesamten Metallindustrie Deutschlands haben die Kölner Metallarbeiter als erste den Lohnausgleich für die verkürzte Arbeitswoche errungen. Wenn er auch in verklausulierter Form in dem für verbindlich erklärten Schiedsspruch zum Ausdruck kommt, so ist doch der Grundsatz der Arbeitgeberverbände Deutschlands durchbrochen, nachdem es hieß, für verkürzte Arbeitszeit keinen Lohnausgleich. Die Ausarbeitung und Ausfeilung des Schiedsspruches wird nun in die Betriebe verlegt, und es hängt von der Tüchtigkeit der Betriebsräte und ihrer intensiven Arbeit im Betrieb ab, ob der Schiedsspruch zur vollen Auswirkung kommt. Die Betriebsräte allein werden diese Frage aber auch nicht regeln können, wenn nicht die gesamte Arbeiterschaft in den Betrieben sich hinter ihre Betriebsräte stellt. Dazu ist notwendig, daß das Organisationsverhältnis gebessert wird, und dem letzten Kollegen klar gemacht werden muß, daß nur die gewerkschaftliche Macht in der Lage ist, den Willen der Arbeiterschaft durchzusetzen. Durch die gewerkschaftliche Macht in den Betrieben aber wird auch den Betriebsräten das Rückgrat gestärkt und sind sie in der Lage, dem Schiedsspruch entsprechende Auswirkungen zu verschaffen.

Aus dem Kölner Kampf ist aber auch noch eine weitere Lehre zu ziehen.

Die Arbeitgeber nahmen nur deshalb den Kampf mit der Arbeiterschaft auf, weil sie der Auffassung waren, daß ungefähr 50 Prozent der Kölner Metallarbeiterschaft nicht organisiert sei und aus diesem Grunde die Unorganisierten das Gesetz des Handelns den Organisierten aus der Hand bringen würde. Umgekehrt ist es diesmal gegangen. Die Echar der Organisierten hat verhältnismäßig große Massen der Indifferenten in den Bann geschlagen und sie mit in den Kampf gezogen. Wenn 70 oder 80 Prozent der Kölner Metallarbeiterschaft organisiert gewesen wäre, hätten die Arbeitgeber diesen Kampf nie gewagt.

Aber noch ein weiteres werden die Arbeitgeber aus diesem Kampf gelernt haben. In der Vergangenheit verhängten die Unternehmer der Kölner Metallindustrie willkürlich Kurzarbeit und Betriebschließung über ihre Arbeiterschaft. In unzähligen Fällen wurden Lohn- und Akkordabzüge der rücksichtslosesten Art vorgenommen. In welch ungeheuerlichem Umfange sind in der Metallindustrie seit Jahr und Tag Ueberstunden verfahren worden und so die erwerbslosen Metallarbeiter um Brot und Arbeit gebracht. Die Geschlossenheit der Arbeiterschaft, so wie sie durch den Kampf erwiesen ist, wird sich auch diese Uebelstände nicht mehr gefallen lassen, sondern dazu greifen, wo es unbedingt notwendig sein wird.

Einen Erfolg hat die Kölner Metallarbeiterschaft zu verzeichnen. An ihr allein liegt es, ob er entsprechend ausgewertet wird. Es ist ein gerechter Kampf um den kürzeren Arbeitstag geführt worden. Wenn die Kölner Metallarbeiterschaft das Gebot der Stunde erkennt und die Reihen des Christlichen Metallarbeiterverbandes stärkt, wird sie im nächsten Jahre eine Verkürzung der Arbeitszeit bekommen, ohne den erheblichen Kräfteeinsatz von heute. Auf die Haltung unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes hat nicht nur die Kölner Industrie und die breite Kölner Öffentlichkeit, sondern darüber hinaus der interessierte Teil ganz Deutschlands gesehen. Unter der Parole, die vor 25 und mehr Jahren unser alter Verbandsvorsitzender Franz Wieber aufstellte „verkürzt die

**Das Ziel** *Wer vom Ziel nicht weiß,  
kann den Weg nicht haben,  
wird im selben Kreis  
all sein Leben traben;  
kommt am Ende hin,  
wo er hergerückt,  
hat der Menge Sinn  
nur noch mehr zerstückt.*

*Denn zu fragen ist  
nach den stillen Dingen,  
und zu wagen ist,  
will man Licht erringen:  
wer nicht suchen kann,  
wie nur je ein Freier,  
bleibt im Irresbann  
hebenacher Schleier.*

Christian  
Morgenstern

Arbeitszeit auf das für den Metallarbeiter erträgliche Maß“, ist dieser Kampf geführt worden. Auch im nächsten Jahre wird das wieder die Parole sein müssen. Deshalb: Stärkung des Christlichen Metallarbeiterverbandes.

B. Trawinski.

## Umschau

### Johann Döbler †

Unerwartet ist am 25. Juli der Bezirksleiter des nordischen Bezirks Bremen unseres Christlichen Metallarbeiterverbandes, Kollege Johann Döbler, im Alter von 43 Jahren gestorben. Seit einiger Zeit lag er schon an Gesichtsröte darnieder, zu der später noch eine Nierenerkrankung kam.

Mit Kollegen Döbler ist ein aufrechter, energischer, stets nur für die Ideale unseres Verbandes lebender, pflichttreuer Beamter dahingegangen. Seines frohen, ehrlichen Wesens halber war er bei den Kollegen sehr beliebt. Schon früh, als er noch in Nürnberg als Anreißer arbeitete, trat er 1904 unserem Verbande bei und war in Nürnberg eine der Stützen unserer Bewegung. Sein unerschrockener, keine Heumühle scheuender Charakter war es, der den Verbandsvorstand bewog, ihn im Jahre 1912 als Bezirksleiter für den Bezirk Bremen zu berufen. Es war härtester, steiniger Boden, und dennoch gelang es ihm, achtbare Erfolge zu erringen.

Das Kartell Bremen hatte am 29. Juli eine Gedächtnisfeier veranstaltet, bei der so recht zum Ausdruck kam, was Kollege Döbler nicht nur für unseren Verband, sondern für die ganze christliche Gewerkschaftsbewegung der Wasserkannte gewesen war. Am Begräbnis nahmen von unserer Hauptleitung teil unser Verbandsvorsitzender Kollege Franz Wieber, Hauptkassierer Koll. Hegemann und Verbandsredakteur Kollege Georg Wieber.

Unser Christlicher Metallarbeiterverband wird dem lieben Verstorbenen stets ein ehrendes Andenken bewahren. Er möge ruhen in Frieden!

### Der beste Gewerkschaftler

In der feierlichen Sitzung des Plenums der russischen Gewerkschaften, die aus Anlaß des 10jährigen Jubiläums der Leningrader Gewerkschaften

veranstaltet worden ist, hielt der Vorsitzende des Zentralrats der Gewerkschaften, Mitglied des Politbureaus, Lomski, laut „Vorwärts“ eine Ansprache, in der unter anderem ausführte („Trud“ vom 11. Juni 1927, Nr. 130):

„Die Geldanweisungen zur Stärkung des Schießsports werden erhöht! Bisher haben wir uns vorwiegend im Fußball- und Radfahrersport geübt. Nunmehr müssen die Verbände in der Fertigkeit des Schießens sich gegenwärtig den Rang streitig machen. Diejenige Gewerkschaft, die am meisten Geldmittel bewilligt für die Organisation des Schützenwesens, dasjenige Gewerkschaftsmitglied, das den ersten Preis beim Wetschießen erhält, die werden in der Gegenwart vorbildlich sein.“

Das also ist der beste Gewerkschaftler, der am besten schießen kann, also am besten in Kriegervereinsmeierei machen kann. Das nennt sich nun in Rußland „Hebung des Proletariats“

### Ja — in Amerika

Die dem Unternehmertum nahestehende „Deutsche Allgemeine Zeitung“ bringt einen Artikel, den sich hoffentlich auch deutsche Unternehmer merken werden über Arbeiterverhältnisse in Amerika. Es heißt darin:

Interessant ist in dieser Beziehung die Steigerung des realen Lohnes der Arbeit in den letzten Jahren. Bis 1922 hält sich die Kurve des Reallohnes der Arbeit ungefähr auf der Höhe von 1913, so daß der großen Steigerung der Nominallöhne während des Krieges und unmittelbar nach dem Kriege eine Preissteigerung in ungefähr gleichem Umfange entsprach (Inflation). Dann aber, seit 1922, sanken die Preise etwa von 220 auf 160 (1913: 100), während die Löhne nach anfänglichem Sinken bald wieder stiegen, in den Jahren 1924 bis 1925 die Nominallöhne der der Kriegszeit um

mittelbar folgenden Inflationszeit erreichten und diese dann im letzten Jahre nicht unbeträchtlich überstiegen, so daß sie gegenwärtig (gemessen an der Vorkriegshöhe 100) etwa 230 bis 240 betragen. Der Reallohn ist also in den letzten Jahren um etwa 40 Prozent in die Höhe gegangen. . . Der amerikanische Arbeiter stellt sich eben nicht nur wirtschaftlich recht gut, vor allem fehlt in Amerika die Uebertragung der dienstlichen Ueber- und Unterordnungsverhältnisse der Arbeitsstelle auf das sozialgesellschaftliche oder auf das persönliche Gebiet. Der Arbeiter ist nicht nur nach dem Wortlaute von Verfassung und Gesetzen, also nicht nur in öffentlich-rechtlicher Beziehung als vollwertiger Bürger anerkannt, sondern der soziale Kastengeist fehlt. Die Interessengemeinschaft höchster Steigerung des Konsums in Industriewaren verbindet in Amerika die produktiven Stände."

Nein, es macht in Amerika nicht nur der Inhalt des Beutels, sondern auch der Gehalt der Menschen, der Unternehmer zu den Arbeitern. In Amerika scheinen die Unternehmer den sozialen Geist zu praktizieren bei sich, in Deutschland gründet man Werkvereine für die Arbeiter.

### Arbeitszeit in England — und in Deutschland?

Das amtliche Organ des englischen Arbeitsministeriums veröffentlichte weitere Ergebnisse der amtlichen Erhebung über die Wochenlöhne und die Arbeitszeit in Großbritannien und Nordirland in verschiedenen Industrien im Jahre 1924.

Die Angaben umfassen insgesamt 304 117 in den aus nachstehender Uebersicht ersichtlichen Industrien beschäftigte Arbeiter.

Die Normalarbeitszeit ausschließlich der Pausen betrug für:

- 14,2 % der Arbeiter 44 Stunden oder weniger,
- 8,0 % der Arbeiter 44½—46¼ Stunden,
- 19,5 % der Arbeiter 47 Stunden,
- 1,9 % der Arbeiter 47¼—47¾ Stunden,
- 41,1 % der Arbeiter 48 Stunden,
- 15,3 % der Arbeiter mehr als 48 Stunden.

Der Gesamtdurchschnitt der wöchentlichen Arbeitszeit beträgt somit 47,3 Stunden. In Deutschland ist man eben noch nicht so weit. Das liegt aber nicht daran, daß die englischen Unternehmer bessere Kerle sind als die deutschen, sondern weil die englischen Arbeiter besser organisiert sind als die deutschen.

### Steigende Konjunktur der Waggonindustrie

Der Auftragseingang bei der Gothaer Waggonfabrik, A.-G., Gotha, hat sich soweit gehoben, daß die Werke seit Februar dieses Jahres etwa 240 Neueinstellungen vornehmen konnten. Die Gesamtbelegschaft umfaßt somit zur Zeit rund 500 Mann. Die weitere Einstellung von etwa 100 Mann ist in Aussicht genommen. Von zwei anderen Waggonfabriken werden für 1926-27 erhebliche Verbesserungen der Geschäftsabschlüsse gemeldet. Die Waggonfabrik J. Rathgeber, A.-G., München, hat ihren vorjährigen Reingewinn von 2350 M auf 58 180 M gesteigert. Die letzten großen Waggonbauaufträge der Reichsbahn fallen dabei noch in das neue Jahr, so daß für 1927-28 eine Dividende angekündigt werden kann. Die Hannoverische Waggonfabrik, A.-G., Hannover, konnte ihren Vorjahrsverlust von 105 800 M in einen Reingewinn von 74 400 M verwandeln und kündigt für das laufende Jahr ebenfalls eine Dividende auf das erhöhte Kapital an.

### Um den Schutz der Betriebsräte

Wie sehr notwendig der von den Gewerkschaften noch vor kurzem geforderte und begründete weitergehende gesetzliche Schutz der Betriebsräte ist, zeigt die Praxis in besonders in der letzten Zeit sich häufenden Fällen

Fällen. Ein Beispiel für viele. Die Belegschaft einer Firma in der Nähe von Koblenz wählte nach langer Vakanz einen Betriebsrat. Der Firma war das unbequem, und so erhob sie kurzerhand Beschwerde beim Arbeitsgericht Koblenz-Land. Dieses entschied trotz verspäteter Einreichung zugunsten der Firma. Die Firma hatte erreicht, was sie wollte, und schon am Tage nach dem Urteilspruch wurden die drei Betriebsratsmitglieder fristlos entlassen, lediglich aus dem Grunde, weil sie es „gewagt“ hatten, den gesetzlichen Bestimmungen getreu sich in den Betriebsrat wählen zu lassen. Das setzte man allerdings nicht in die Entlassungspapiere, sondern gab keine Gründe an, mit der Absicht, wie der Firmenvertreter den traurigen Mut hatte, zu erklären, daß die Arbeiter keine Unterstützungsansprüche geltend machen könnten.

Also doppelte Bestrafung für die pflichtgemäße Ausübung gesetzlich gewährleisteter Rechte. Das empörendste aber ist, daß die Gerichte durch unverständliche Urteile den Saboteuren der Gesetze in die Hände arbeiten. Man schlägt sich vor den Kopf und fragt sich, wie es möglich ist, daß ein derartiger Schlag in das Rechtsempfinden in einem Rechtsstaate sanktioniert werden kann. Wo bleibt da der Staatsanwalt und die Gewerbeaufsicht?

### Die Weltausbeute an Elektro Stahl

Es ist eine einigermaßen überraschende Tatsache, daß vom Gesichtspunkt der Erzeugung aus fast kein Fortschritt seit dem Kriege in der Welterzeugung von Elektro Stahl zu verzeichnen ist. Es ist dieses eine unerwartete Tatsache, da die gesamte Stahlerzeugung im Jahre 1926 mit annähernd 13 Millionen Tonnen die bisherige Höchstleistung von 1913 wieder überschritten hat.

Vor 1913 kamen lediglich zwei oder drei Länder für die Elektro Stahl-erzeugung in Frage. 1908 und 1909 wurde Stahl im Elektroofen hauptsächlich nur in Deutschland und Frankreich und in den Vereinigten Staaten hergestellt. 1913, als dieser Industriezweig eine gewisse Bedeutung gewonnen hatte, war Deutschland das führende Land.

Elektrostahlausbeute in den Hauptländern in Tonnen:

	1925	1924	1923	1922	1918	1913
Ver. Staaten	615 512	432 526	515 872	346 039	511 364	30 180
Deutschland	125 000	80 000	79 183	105 044	240 037	88 881
England	64 100	64 500	64 200	39 400	115 448	keine
Kanada	9 843	6 163	8 932	12 005	119 130	449
Frankreich	75 433	65 639	47 638	41 434	58 222	21 124
Italien	155 000	142 553	176 611	117 810	46 878	keine
Schweden	42 588	37 552	17 695	17 234	13 089	2 276
Belgien	8 000	7 870	8 110	930	—	—
Japan	14 000	11 985	6 292	4 532	4 329	keine
Oesterr.-Ungarn	—	—	—	—	41 163	26 837
Insgesamt	1109 476	848 788	924 533	684 427	1149 660	169 747

### In 13 Monaten verdoppeltes Sparguthaben

Im Januar 1926 betrug der Bestand der Spareinlagen im Deutschen Reich 1 797 000 000 M, im März 1927: 3 718 000 000 M

Die beträchtliche Steigerung der Spartätigkeit trat im November und Dezember 1926 ein. Die Zahlen sind schön anzuhören. Sparen ist eine volkswirtschaftliche Notwendigkeit. Aber es kommt nicht nur auf die Menge des ersparten Geldes an, sondern mehr noch auf die Zunahme der Sparkonten. Diese aber sind erheblich zurückgegangen. Ein Beweis, daß manche arbeitende Schichten noch kaum Geld zum Sparen haben. Dem muß durch Lohnkampf nachgeholfen werden. Was aber ist die Voraussetzung dazu?

## Oliver Twist

Von Charles Dickens.

### VI.

Noah sagte: „Es war nur gut, daß deine Mutter starb, denn es würde ihr jetzt schlecht ergehen in der Tretmühle, wenn sie anders nicht deportiert oder gehängt worden wäre. Hab' ich nicht recht, Armenhäusler?“

Olivers Geduld war zu Ende; purpurrot vor Wut sprang er auf, warf seinen Stuhl samt dem Tische um, faßte Noah bei der Kehle, schüttelte ihn so stark, daß ihm die Zähne im Munde klapperten, sammelte seine ganze Kraft und schlug ihn mit einem einzigen Schläge zu Boden.

Eine Minute vorher hatte er das Aussehen des stillen, sanftmütigen, eingeschüchternen Kindes noch gehabt, zu dem harte Behandlung ihn gemacht hatte. Aber sein Mut war endlich erwacht; die tödliche Beleidigung, die Noah seiner toten Mutter zugefügt, hatte sein Blut in Wallung gebracht. Seine Brust hob sich, er stand aufrecht da wie ein Held, sein Auge strahlte lebhaft; sein ganzes Wesen war verändert, als er funkelnden Blickes vor dem feigen Quäler stand, der jetzt zusammengekrümmt zu seinen Füßen lag.

„Er mordet mich!“ heulte Noah. „Charlotte, Fräulein! Der neue Lehrjunge ermordet mich! Zu Hilfe, zu Hilfe! Oliver ist verrückt geworden! Char—lotte!“

Noahs Geschrei wurde durch ein lautes Aufkreischen von Charlottens Seite und durch ein lauterer von seiten Mrs. Sowerberrys beantwortet; die erstere stürzte durch eine Seitentür in die Küche, während die letztere noch auf der Treppe zauderte, bis sie sich völlig davon überzeugt hatte, daß sie näher treten konnte, ohne ihr kostbares Leben zu gefährden.

„Du verdammter Halunke!“ schrie Charlotte und packte Oliver kräf-

tig am Arme. „Du undankbarer, mordgieriger, abscheulicher Schuft!“ Und dabei schlug sie unausgesetzt aus Leibeskräften auf Oliver ein.

Charlottens Faust gehörte nicht zu den leichtesten, und jetzt kam ihr auch noch Mrs. Sowerberrys zu Hilfe, die in die Küche stürzte und ihn mit der einen Hand festhielt, während sie ihm mit der anderen das Gesicht zerkrachte. Bei diesem günstigen Stande der Angelegenheit erhob sich auch Noah vom Fußboden und griff ihn von hinten an.

Dieser dreifache Angriff war zu heftig, als daß er lange hätte dauern können. Als sie alle drei ermüdet waren und nicht länger zerrn und schlagen konnten, schleppten sie Oliver in den Rehrickkeller und schloßen ihn hier ein. Nachdem dies glücklich vollbracht war, saß Mrs. Sowerberrys auf einen Stuhl und brach in Tränen aus.

„Um Gottes willen, sie stirbt!“ rief Charlotte. „Ein Glas Wasser, liebster Noah! Spute dich!“

„O Charlotte“, sagte Mrs. Sowerberrys stöhnend: „was für ein Glück, daß wir nicht alle in unseren Betten ermordet worden sind!“

„Ja, Madam“, lautete die Antwort, „das ist in der Tat ein Glück von Gott. Der arme Noah! Er war schon halb ermordet, als er hineinkam.“

„Armer Junge!“ sagte Mrs. Sowerberrys, indem sie mitleidig auf den Knaben blickte. „Was sollen wir anfangen?“ fuhr sie nach einer Weile fort. „Der Herr ist nicht daheim; es ist kein Mann im ganzen Hause, und er wird die Kellertür in zehn Minuten eingestossen haben.“

„Mein Gott, mein Gott!“ jammerte Charlotte, „ich weiß es nicht, Ma'm! aber vielleicht schicken wir nach der Polizei.“

„Oder nach dem Militär“, warf Claspole ein.

„Nein, nein!“ erwiderte Mrs. Sowerberrys, die sich in diesem Augenblick an Olivers alten Freund erinnerte. „Lauf zu Mr. Bumble, Noah, und bitte ihn, unverzüglich herzukommen und keine Minute zu verlieren. Es tut nichts, wenn du auch ohne Mühe gehst. Mach hurtig!“

## Konzentration in der Uhrenindustrie

Zwischen der Gebrüder Junghans A.-G. in Schramberg, der Hamburg-Amerikanischen Uhrenfabrik in Schramberg sowie der Ver. Freiburger Uhrenfabriken A.-G. in Freiburg (Schlesien) haben bekanntlich Verhandlungen stattgefunden, die nunmehr vorbehaltlich der Genehmigung durch die Hauptverhandlungen zum Abschluß gekommen sind. Die Gebrüder Junghans A.-G. wird das Stammaktienkapital auf 20 Millionen Mark erhöhen. Die neuen Aktien sollen zum Umtausch der Aktien der beiden anderen Gesellschaften im Verhältnis 1:1 verwandt werden. Eine Verschmelzung ist nicht vorgesehen. Es finden auch keinerlei Veränderungen in ihren Verkaufsorganisationen statt. Unter der schon jetzt gesicherten Voraussetzung, daß die weitaus überwiegende Mehrheit der Aktien getauscht wird, soll zwischen den drei Gesellschaften ein Interessengemeinschaftsvertrag geschlossen werden, nach welchem die Gewinne der drei Gesellschaften zusammengeworfen und alle Rationalisierungsmaßnahmen einheitlich getroffen werden sollen. Hierdurch wird etwaigen künftigen, auch mit weiteren Firmen zu treffenden Abmachungen in keiner Weise vorgegriffen. Auch die Verhandlungen über eine allgemeine Preiskonvention werden dadurch nicht berührt.

## Und willst du nicht mein Bruder sein . . .

Auf dem Parteitag in Kiel stellten die Sozialisten sich das Ziel, die christlichen Arbeiter für den Sozialismus zu gewinnen. Manchmal versuchen sie das dadurch, daß sie die christlichen Arbeiter umschmeicheln, manchmal versuchen sie es auch mit Gewalt. Letzteren Weg wollten die roten

Glasmacher bei der Amberger Flaschenhütte gehen, als sie vor einigen Tagen die Arbeit niederlegten, weil ein Glasmacher zum christlichen Verband übertrat und weil die Direktion des Werkes es ablehnte, dem Maime andere Arbeit zu geben. Als die Genossen jedoch sahen, daß der christliche Kollege fest blieb und die Direktion ebenfalls, da überlegten sie sich die Sache und nahmen nach kaum zweitägigem Streik die Arbeit wieder auf. Interessant ist, daß hier die Werksleitung die durch die Verfassung garantierte Koalitionsfreiheit schützen mußte, während es sonst doch gerade die Sozialisten sind, welche glauben, die Verfassung ganz besonders loben und schützen zu müssen.

Der Fall zeigt aber auch, daß es gar nicht schwer ist, die Terrorgelüste der Genossen zu brechen, wenn die christlichen Arbeiter entschlossen ihren Standpunkt vertreten und sich auch durch rote Drohungen nicht irremachen zu lassen. Andererseits müßten die Genossen für den Schaden, den sie dem Werk und der Arbeiterschaft zugefügt haben, haftbar gemacht werden, dann würde es ihnen wahrscheinlich vergehen, andersdenkende Arbeiter zu belästigen. Die christlichen Arbeiter werden sich diese Terrorfälle merken und auf den Kieler Leim der Obergewerkschaften nicht hereinfallen.

## Mexiko — ein neuer Konkurrent

Die Firma Penoles Metal Co. in Monterrey, Mexiko, hat soeben mit dem Bau einer großen Anlage begonnen und ferner Gasöfen und sonstige Einrichtungen gebaut, um die Einschmelzung der Blei-, Zink- und sonstigen Erze, die bis jetzt meist nach den U. S. A. exportiert wurden, selbst vornehmen zu können. Es wird beabsichtigt, den Betrieb so auszubauen, daß der größte Teil der Erze verhüttet werden kann.

# Aus den Betrieben

## Zur Aussperrung bei der M.A.N., Nürnberg

Am 1. Juli 1927 ist in der bayerischen Großstadtmetallindustrie ein tarifloser Zustand eingetreten. Zur Erneuerung des Vertragsverhältnisses hatte der Schlichter auf Arbeitgeberanruf einen Spruch gefällt, der inhaltlich für die Arbeitnehmer unannehmbar war. Arbeitgeberseitig wurde der Schiedsspruch angenommen und Verbindlichkeit beantragt.

Am ersten Tage der vertragslosen Zeit ereignete sich bei der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg, Werk Nürnberg, ein Zwischenfall, den die Firma zur Aussperrung von rund 2500 Arbeitern benützte.

Die Organisationen hatten Anweisungen gegeben, daß während der tariflosen Zeit nicht länger als 48 Stunden wöchentlich gearbeitet werden soll. Die Weisung der Organisation führte in einer Anzahl Betriebe zur Verzweiflung zwischen Betriebsräten und Werksdirektionen. In den meisten Betrieben, wo mehr als 48 Stunden gearbeitet wurde, wurde eine angemessene Vergütung für die Mehrarbeit bezahlt. Die M.A.N.-Leitung nahm in der Regelung der Arbeitszeit jedoch eine Haltung ein, die sich zum Nachteil und Schaden der Produktion auswirken mußte.

Der Betriebsrat der M.A.N. hatte die Kollegen durch Handzettel von der Weisung der Organisationen hinsichtlich der Arbeitszeit verständigt. In einer Abteilung hängte der Gruppenrat den Laufzettel an das schwarze Brett neben den Anschlag der Firma, der besagte, daß auch nach Ablauf des Vertrages die Arbeitszeit wie bisher 54 Stunden wöchentlich beträgt. Nachdem der Zettel des Gruppenrates schon einige Stunden am schwarzen Brett angeschlagen war, kam auf Anordnung der Direktion der Betriebsleiter und forderte den Gruppenrat auf, den Arbeiteranschlag zu entfernen. Der Gruppenrat erklärte sich bereit, den Anschlag wegzunehmen, wenn

auch die Firma ihren Anschlag, der die Unterschrift des Betriebsrates nicht getragen hat, gleichzeitig entfernt. Der Betriebsleiter nahm hierauf den Anschlag weg und händigte ihn dem Gruppenrat aus. Die Arbeiterschaft der Abteilung demonstrierte darauf zum Betriebsratszimmer und traf auf dem Wege mit dem Herrn Direktor zusammen. Der Betriebsrat, der inzwischen dazukam, forderte die Leute auf, vernünftig zu sein und die Arbeit wieder aufzunehmen. Die Leute kehrten in die Abteilung zurück, ließen die Maschinen anlaufen, aber schon nach einigen Minuten blieben dieselben infolge Stromabstellung von der Hauptzentrale des Werkes stehen. Gleich darauf kam der Direktor in die Abteilung und erklärte, daß die Abteilung stillgelegt ist und die Arbeiter entlassen werden. Ca. 100 Mann mußten mittags 1 Uhr den Betrieb verlassen.

Kurz nachher erfolgte im Betrieb ein neuer Anschlag mit dem Hinweis, daß alle Arbeiter, die nach 8½ Stunden den Betrieb verlassen, entlassen werden. Trotz der Einschüchterung durch die Direktion gingen entsprechend den Anweisungen der Organisationen rund 2½ bis 3 tausend Arbeiter nach 8½ Stunden aus dem Werk. Als die Arbeiter am nächsten Tage zur Arbeit antreten wollten, wurden sie am Betreten des Werkes verhindert und ihnen erklärt, daß sie entlassen sind. Bis die Arbeiter ihre Wohnstätten wieder aufsuchten, waren jedem einzelnen die Entlassungspapiere durch die Post zugestellt. Die Aussperrung erfolgte, weil die Arbeiterschaft in der tariflosen Zeit nicht bereit war, mehr als 48 Stunden zu arbeiten.

Gelegentlich der Verbindlichkeitsverhandlungen in Nürnberg wurde die Aussperrung bei der M.A.N. dahin erledigt, daß die Wiedereinstellung der Aussperrten zu ihren alten Rechten, und zwar nach Maßgabe der Verhältnisse des Betriebes, jedoch innerhalb zwei Wochen, vereinbart wurde.

Ohne sich die Zeit zu einer Antwort zu lassen, stürzte Noah davon, und die ihm begegnenden Leute waren sehr erstaunt, einen Armenknaben barhäuptig in voller Eile durch die Straßen rennen zu sehen.

Noah Clappole unterbrach seinen hastigen Lauf nicht ein einzigesmal und kam ganz atemlos vor dem Tor des Armenhauses an. Hier blieb er einen Augenblick stehen, um sein Gesicht in möglichst klägliche Falten zu legen, klopfte dann laut an die Pforte und zeigte dem öffnenden Armenhäusling eine so jammervolle Miene, daß selbst dieser, der sein ganzes Leben lang nichts als jammervolle Mienen um sich gesehen hatte, erschrocken zurückfuhr und fragte: „Was hast du denn nur, Junge?“

„Mr. Bumble, Mr. Bumble!“ rief Noah in gut gehauchter Angst und in so lautem, erregtem Tone, daß Mr. Bumble, der zufällig in der Nähe war, es nicht nur hörte, sondern auch dadurch in solche Aufregung geriet, daß er ohne seinen dreieckigen Hut in den Hof stürzte — ein deutlicher Beweis dafür, daß selbst ein Kirchspielsdiener unter Umständen seine Fassung verlieren und seine persönliche Würde außer acht lassen kann.

„O, Mr. Bumble — o Sir!“ schrie Noah: „Oliver, Sir — Oliver Swi!“

„Wie — was? Ist er — ist er davongelaufen?“  
„Nein, Sir; er ist ganz rucklos geworden. Er hat mich und Charlotte und Missis ermorden wollen! O Sir! o Sir — mein Nacken, mein Kopf, mein Leib, mein Leib!“

Sein Gehül zog den Herrn mit der weißen Weste herbei.  
„Sir“, rief Bumble demselben entgegen, „hier ist ein Knabe aus der Freischule, der von Oliver Swi fast ermordet werden würde!“

„Bei Gott“, bemerkte der Herr mit der weißen Weste, „das habe ich gewußt. Ich hatte von Anfang an eine seltsame Ahnung, daß dieser kleine, kleine Jungen nichts noch gehängt werden würde.“

„Er hat auch die Magd ermorden wollen“, sagte Bumble mit bleichem Gesicht.

„Und die Frau“, fiel Noah ein.  
„Und nicht wahr, Noah, sagtest du nicht, auch seinen Herrn?“ fragte Bumble.

„Nein, der Herr war nicht zu Hause, sonst hätte er ihn auch gemordet“, antwortete Noah. „Aber der Bösewicht sagte, er wollte es tun.“

„Sagte er, daß er es tun wollte, mein Kind?“ fragte der Herr mit der weißen Weste.

„Ja, Sir“, erwiderte Noah: „und Missis wünscht zu wissen, ob Mr. Bumble wohl nicht einen Augenblick Zeit hätte, um zu kommen und ihn zu züchtigen, da der Herr nicht zu Hause ist.“

„Gewiß, mein Junge, gewiß“, sagte der Herr in der weißen Weste, indem er freundlich lächelte und Noahs Kopf streichelte. „Du bist ein guter Junge, ein sehr guter Junge. Hier hast du einen Penny. Bumble, gehen Sie sofort mit Ihrem Stabe zu Cowerberry und sehen Sie zu, was am besten zu tun ist. Schonen Sie ihn nicht, Bumble, und sagen Sie auch Cowerberry, er solle in Zukunft streng mit ihm verfahren.“

„Ich werde alles zu Ihrer vollen Zufriedenheit besorgen, Sir“, erwiderte Bumble, indem er sich zusammen mit Noah auf den Weg machte.

Als sie an ihrem Bestimmungsorte anlangten, war die Lage der Dinge dort unverändert. Cowerberry war noch nicht zurückgekehrt, und Oliver schlug fortwährend mit unverminderter Heftigkeit an die Kellertür. Mr. Bumble domerte mit seinem Fuße von außen an die Tür, um sein Kommen anzuzeigen, legte dann seinen Mund ans Schlüsselloch und sagte in tiefem, eindringlichen Tone: „Oliver.“

„Laß mich hinaus!“ rief Oliver von innen.  
„Kommst du meine Stimme, Oliver?“

Was lehrt uns dieser Vorgang? Die Firma glaubte, in der tariflosen Zeit, die kaum vier Tage betragen hat, ein einseitiges Diktat in der Arbeitszeitfrage anordnen zu können. Die Firma erklärte, auf die Leistung der neunten Arbeitsstunde nicht verzichten zu können. Rein rechnerisch betrachtet ergibt sich jedoch, daß der Produktionsausfall mindestens achtmal so groß als die Nichtleistung der 9stündigen täglichen bzw. 54stündigen wöchentlichen Arbeitszeit. Durch den Abschluß des Tarifvertrages in der bayerischen Großstadtmittelindustrie ist die Arbeitszeit dahin geregelt, daß die Arbeitgeber Anordnungsbefugnis für 3 Mehrarbeitsstunden und bei weiteren 3 Stunden die Zustimmung des Betriebsrates, die bei Nicht-einigung durch eine Entscheidung des Gewerbeaufsichtsbeamten ersetzt wird, vorliegen muß. Der Produktionsausfall hätte vermindert werden können, wenn die M.A. statt der einseitigen Anordnung den Weg der Verständigung beschritten hätte. Die Maßnahme der Firma war kurzfristig und mußte zu großer Verbitterung in der Arbeiterschaft führen.

Die Arbeiterschaft kann aus solchen Vorgängen lernen. Der einzelne ist ohne den gewerkschaftlichen Schutz ohnmächtig, wehrlos. Vereint und zusammengeschlossen sind wir eine Macht und stark, unsere Rechte zu wahren. Deshalb Zusammenfassung aller noch Fernstehenden im Christlichen Metallarbeiterverband, damit ein starkes Bollwerk für die Wahrnehmung der Metallarbeiterinteressen vorhanden ist.

## Arbeitszeitfragen in der Schweizer Hüttenindustrie

Durch den Erlass des Gesetzes (Arbeitszeitnotgesetz) über die Arbeitszeit ist der Kampf über die Dauer der Arbeitszeit in den Betrieben auf der ganzen Linie, besonders in der Metall- und Hüttenindustrie, entbrannt. Bekanntlich sieht das Gesetz vor, daß für die Arbeitsstunden, die über 48 Stunden in der Woche verfahren werden, ein Zuschlag gezahlt werden soll. Als angemessener Zuschlag wird ein solcher von 25 Prozent im Gesetz bezeichnet. Der Zweck des Gesetzes ist nicht, möglichst lange zu arbeiten und die Zuschläge für die Ueberstunden zu bezahlen, sondern der Sinn des Gesetzes ist und muß sein, die tägliche Arbeitszeit zu verkürzen und somit mehr Arbeiter zu beschäftigen, damit die Zahl der Erwerbslosen kleiner wird.

Von diesem Gedanken getragen, soll auch versucht werden, für die heimische Hüttenindustrie die Arbeitszeit zu verkürzen. Seitens der Werkleitung der Schweizer Hüttenwerke wurde bereits den Metallarbeiterverbänden folgender Vorschlag gemacht:

1. Für die Weiterverarbeitungsabteilungen einschließlich Handwerker beträgt die tägliche Arbeitszeit 8 Stunden, wöchentlich 48 Stunden. Beginn der Arbeit 7.30 Uhr früh, Pause von 12 bis 1 Uhr, Schluß der Arbeit 5 Uhr, ergibt von Montags bis Freitags 8½ Stunde, am Samstags um 2 Uhr Frühschluß zu machen.

2. Für die Walz- und Feuerbetriebe beträgt die Arbeitszeit an 4 Tagen 10 Stunden, am 5. Tag 8 Stunden, ergibt 48-Stunden-Woche. Der 6. Tag soll frei bleiben. Anfang der Arbeit 6 Uhr früh, Ende 5 Uhr nachmittags. Pausen morgens von 8 bis 8½ Uhr, mittags von 12 bis 12½ Uhr.

In einer Versammlung des Christlichen Metallarbeiterverbandes nahmen die Hüttenarbeiter gestern zu diesem Vorschlag Stellung. Geschäftsführer Hasert schilderte den geschichtlichen Werdegang der Bewegung zur Verkürzung der Arbeitszeit. Besonders wies derselbe auf die Tätigkeit des Christlichen Metallarbeiterverbandes hin, die der Verband auf dem Gebiete der Arbeitsverkürzung entfaltet hat. Schon in der Vorkriegszeit hat der Verband sich mit allen Mitteln für eine Verkürzung der Arbeitszeit für die Hütten- und Walzwerksarbeiter eingesetzt. Seit Dezember 1923 besteht nun wieder in der Schwerindustrie in den durchgehenden Betrieben das Zweischichtensystem. Seit dieser Zeit war der Verband auch wieder bestrebt, diesen Zustand zu ändern. Die Tätigkeit war auch mit Erfolg gekrönt. Zuerst erhielten die Hochofen- und Kokereiarbeiter, danach die Arbeiter in Blei-, Kupfer- und Zinkhütten wieder den Achtfundentag. Im März dieses Jahres befaßte sich eine Reichskonferenz des Verbandes der Hütten- und Walzwerksarbeiter erneut mit der Frage der Arbeitszeit und verlangte durch eine Eingabe an die Reichsregierung und an das Reichsarbeitsministerium die Einführung der dreigeteilten Schicht für die Hütten- und Walzwerksbetriebe. Erfreulicherweise hat sich der Reichswirtschaftsrat bereits mit dieser Forderung befaßt und sich für die Einführung der dreigeteilten Schicht in der Hütten- und Walzwerksindustrie ausgesprochen. Worauf es nun ankommt ist, daß die Verkürzung der Arbeitszeit auch dem Arbeiter und seiner Familie zugute kommt. Der Verband wird diese berechnete Forderung mit allen Mitteln vertreten.

An diese Ausführung schloß sich eine rege Aussprache, worin die Tätigkeit des Verbandes anerkannt wurde. Die Verbandsleitung wurde beauftragt, den beschrittenen Weg in der Frage der Arbeitszeitverkürzung weiter zu gehen. Besonders wurde darauf hingewiesen, daß die Industrie die Möglichkeit habe, die verkürzte Arbeitszeit einzuführen, denn die Leistungen pro Mann und Schicht sind ganz bedeutend gestiegen, wogegen der Lohnanteil am Produkt nicht gestiegen ist. Folgende Entscheidung fand einstimmige Annahme:

„Die versammelten Hüttenarbeiter erkennen die Bestrebungen des Verbandes, die zur Arbeitszeitverkürzung führen sollen, an. Zweck und Ziel dieser Bestrebungen muß sein, daß die Arbeiterschaft Gelegenheit hat, die Verkürzung der Arbeitszeit im persönlichen und im Interesse der Familie auszunutzen. Mit Rücksicht auf die schwere und gefährvolle Arbeit der Feuerarbeiter muß letzteres besonders gefordert werden.“

Die gesamte Metallarbeiterschaft fordern wir auf, an dem großen Werk der Arbeitszeitverkürzung mitzuarbeiten. Die beste Gewähr für die Erreichung dieses Zieles ist der gewerkschaftliche Zusammenschluß und die praktische Selbsthilfe im Christlichen Metallarbeiterverband.

# Verbandsgebiet

Schloß Holte. Nachdem das gewerkschaftliche Leben in unserer Ortsgruppe ziemlich zum Stillstand gekommen war, setzte mit Ende des vorigen Jahres wieder eine Aufwärtsbewegung ein. Unser früherer bewährter Vorsitzender Balsliemke wurde erneut zum Leiter der Ortsgruppe gewählt, um dieselbe wieder zu neuer Blüte zu bringen. Im Verein mit einer Anzahl tüchtiger Mitarbeiter ist ihm dies gelungen. Alle die Versprengten und Mifsmutigen sind gesammelt worden, so daß die vier Betriebe am Orte fast restlos wieder in unserm Verband organisiert sind. Daß mit dieser Reorganisation nicht länger mehr gewartet werden durfte, haben die letzten Wochen bewiesen, wo es galt, den Kollegen von Schloß Holte

wieder ein festes tarifliches Verhältnis zu verschaffen. Da die Holtener Kollegen früher tariflich sich nach Bielefeld orientierten, verlangten sie auch jetzt wieder diesen Zustand. Die Arbeitgeber sträubten sich hiergegen mit Händen und Füßen. Ein einstimmiger Beschluß des Schlichtungsausschusses, der den Bielefelder Tarif mit einer fünfprozentigen Lohnunterschreitung vorsah, wurde von den Arbeitgebern abgelehnt. Da der Schlichter die Verbindlichkeit nicht aussprach, wurde zum letzten Mittel geschritten. Das hat nun den Erfolg gebracht, daß heute der Schiedspruch (mit einer kleinen Abänderung in der Kündigungsfrist) von allen Firmen angenommen ist.

„Ja?“  
„Fürchtest du dich nicht — zitterst du nicht bei meiner Nähe?“

„Nein!“  
Bumble war starr vor Erstaunen.

„Er muß verrückt geworden sein“, bemerkte Mrs. Sowerberry.  
„s ist keine Verrücktheit, Ma'am“, sagte Bumble; „s ist das Fleisch!“  
„Das Fleisch!“

„Ja, ja, Ma'am! Sie haben ihn überfüttert, Ma'am. Hätten Sie ihm nichts als Hafersbrei gegeben, so würde er nimmermehr so geworden sein.“

Mrs. Sowerberry machte sich wegen ihrer Gutherzigkeit und Freigebigkeit die bittersten Vorwürfe, so unschuldig in Gedanken, Worten und Werken sie auch war.

Bumble erklärte, daß nur Einsperren und sodann strenge Diät den rebellischen Sinn des kleinen Galgenstricks würden bändigen können. In diesem Augenblick kehrte Sowerberry zurück, dem sofort der Vorfall mit solchen Uebertreibungen erzählt wurde, daß er die Tür öffnete, den Knaben beim Kragen faßte und herauszog.

Olivers Kleider waren zerrissen, sein Gesicht war geschwollen und zerkratzt, und sein Haar hing ihm wie über die Stirn herab. Die böhmische Käte war jedoch aus seinem Gesicht nicht verschwunden, und als er aus seinem Gefängnis gezogen wurde, warf er Noah einen drohenden Blick zu.

„Nun, du bist ja ein netter Bursche“, sagte Sowerberry, schüttelte Oliver derb und gab ihm rechts und links ein paar Ohrfeigen.

„Er beschimpfte meine Mutter“, sagte Oliver.  
„Und wenn er das auch tat, du undankbarer Bösewicht“, versetzte Mrs. Sowerberry. „Sie hat's verdient, was er von ihr gesagt hat, und noch viel mehr.“

„Nein, nein!“ rief Oliver. „s ist eine Lüge!“

Mrs. Sowerberry brach in eine Tränenflut aus, und dies ließ ihrem Gatten keine Wahl. Denn wenn er nicht auf der Stelle Oliver nachdrücklich gezüchtigt hätte, so würde er sich, gemäß allen Eheänkereiregeln, als eine Nachtmüße, ein liebloser Ehemann, ein Ungeheuer gezeigt haben. So ungern er es daher auch tun mochte, er züchtigte Oliver dermaßen, daß die nachträgliche Anwendung des Rohrs Mr. Bumbles jedenfalls sehr unnötig war. Oliver wurde darauf bei Wasser und Brot wieder eingesperrt und spät abends unter Noahs unbarmherzigem Gespött zu Bett gewiesen.

Erst hier ließ er seinen Gefühlen freien Lauf. Er hatte allen Spott und Hohn mit hartnäckiger Verachtung, die schmerzlichsten Streiche ohne Schrei ertragen und würde nicht geweint haben, wenn man ihn lebendig geröstet hätte; ein solcher Stolz war in seiner Brust erwacht. Nun aber, da er allein und gänzlich sich selber überlassen war, fiel er auf die Knie nieder, bedeckte das Gesicht mit den Händen und weinte solche Tränen, wie Gott sie den Betrübten und Geängsteten zur Erleichterung ihres Herzens sendet, wie nur wenige menschliche Wesen, so jung an Jahren wie Oliver, sie zu vergießen Ursache hatten.

Es währte lange, bevor er sich wieder erhob. Das Licht war tief heruntergebrannt, er horchte und blickte vorsichtig umher, öffnete leise die Tür und sah hinaus. Die Nacht war finster und kalt. Die Sterne schienen ihm weiter von der Erde entfernt zu sein, als er sie je gesehen; die Bäume von keinem Winde bewegt, standen wie Geister da. Er verschloß die Tür wieder, knüpfte seine wenigen Habseligkeiten in ein Taschentuch und setzte sich auf eine Bank, um den Anbruch des Tages zu erwarten.

Mit dem ersten durch die Rigen der Fensterladen eindringenden Lichtstrahle stand er auf, öffnete die Tür zum zweiten Male, blickte furchtsam umher, zögerte ein paar Augenblicke, trat hinaus und ging, ungewiß, wohin er sich wenden sollte, rasch vorwärts. Nach einiger Zeit gewahrte er

Wenn dieses Vorgehen auch von Unternehmerseite als rechtsunwirksam erklärt wurde (weil ein Streik Zwang und Gewalt bedeute), und wenn der staatliche Schlichter es mit „Pistole-auf-die-Brust-legen“ bezeichnete, so wollen wir mit diesen „Ansichten“ nicht streiten. Ob man das Ding, wenn es der Arbeiter macht, „Zwang und Gewalt“, und wenn es vom Unternehmer geschieht, „wirtschaftliche Notwendigkeiten“ nennt, kann uns nicht beirren. Ueber die sonstigen, teilweise interessanten Begleiterscheinungen des verflochtenen Kampfes wollen wir im Interesse des gedeihlichen Zusammenarbeitens schweigen, aber desto mehr die notwendigen Lehren aus dieser Bewegung ziehen. Die Arbeitgeber von Schloß Holte haben uns mit aller Deutlichkeit gezeigt, daß nur eine straff organisierte, gut disziplinierte Arbeiterschaft, die einen finanziell leistungsfähigen Verband im Rücken hat, sich durchsetzen kann. Das haben sämtliche Kollegen erkannt und werden auch in Zukunft darnach handeln. H.

**Erfurt.** In der letzten Mitgliederversammlung im Lokal Steiniger behandelte Koll. Brötling-Erfurt das Thema „Das Arbeitsgerichtsgesetz“. Eingang seines Referates warf Redner einen Rückblick auf die Gesetzgebung früherer Zeiten. Die bei aufsteigender Industrieentwicklung in Frankreich (in Lyon) geschaffenen Conseils de Prud'hommes waren wohl die ersten Gerichte, die den Namen Arbeitsgerichte verdienten. Durch die napoleonischen Eroberungszüge nach dem Rheinland verpflanzt fanden diese als Gewerbegerichte in späteren Jahren durch das Gewerbegerichtsgesetz vom 29. Juli 1890 ihre Verbreitung über ganz Deutschland.

In dem Arbeitsgerichtsgesetz ist trotz mancher Bedenken im einzelnen ein Fortschritt zu sehen. Die ganze deutsche Arbeiterschaft, bis auf wenige Ausnahmen, wird von einer einheitlichen Rechtsprechung über alle aus dem Arbeitsvertrage und seinen Auswirkungen sich ergebenden Streitigkeiten erfaßt. Grundtätliche Fragen aus dem Arbeitsrecht und dem Tarifverhältnis werden künftig im Rahmen unseres höchsten Gerichts — im gleichen Range mit Streitigkeiten aus dem bürgerlichen Recht — entschieden. Dem Arbeitsgerichtsgesetz ist eine große sozialpolitische Bedeutung beizumessen. Das Gewerbegericht war das Gericht des Arbeiters, zu diesem konnte er Vertrauen haben, ob es das Arbeitsgericht wird, muß die Zeit lehren und wird nicht zu guter Letzt von unserer Richterschaft abhängen.

Redner ließ auch den sozialistischen Parteitag in Kiel nicht unerwähnt. Die Sozialisten sollen doch wirklich den Versuch wagen, christlich-nationale Arbeiterkreise mit schönklingenden Worten fördern zu wollen. Das wahre Gesicht der Sozialdemokratie ist zu bekannt. Daran wird auch die beste Maske nichts ändern können, und sicher ist auch die Zeit nicht dazu geeignet in Reichensrummel zu machen.

**Hindenburg (Oberschlesien)** Etwa 50 Betriebsvertreter unseres Verbandes aus deutsch- und polnisch-Oberschlesien waren hier zu einem dreitägigen Betriebsvertreterkursus vereinigt. Fast alle Kollegen hatten für diese Teilnahme einige Tage ihres Urlaubs geopfert. Eine Reihe unserer Hindenburg Mitglieder beherbergten jene Kollegen, die abends nicht nach Hause fahren konnten, in ihrem Heim kostenlos. Vom gemeinsamen Mittagstisch abgesehen, waren sonst alle Teilnehmer „Selbstversorger“, d. h. sie hatten sich Speisen für die Tage mit von zu Hause gebracht. Durch den vorzüglichen praktischen Verlauf des Kursus waren jedoch alle Kollegen für ihre Aufwendungen reichlich entschädigt. Zu Beginn des Kursus erstatteten zunächst die örtlichen Geschäftsführer, die Kollegen S i a r a, G o r z a w s k i und F r a n k je einen Bericht über die einschlägige Lage der Gebiete. Alsdann wurde folgende Tagesordnung erledigt: 1. Neue Wege und Aufgaben in Betrieb und Wirtschaft. 2. Grundsätze und Gestaltung des deutschen Arbeitsrechts. 3. Allgemeine Bedeutung und Aufgaben des BRG. 4. Entlassungschutz, Betriebsbilanz- und Aufsichtsratsbestimmungen sowie Reformen des BRG. 5. Betriebsgefahren, ihre Verhütung und die Versorgung ihrer Opfer. 6. Praktisches und taktisches Verhalten der Betriebsvertreter. Die Vorträge dazu wurden gehalten vom Kollegen M a u e r von unserer Verbandszentrale in Duisburg. Sie fanden steigende Anerkennung und Zustimmung. Viele Gebiete wurden hier entweder neu geöffnet oder geklärt. Wenn die große Fülle der gegebenen praktischen Anregungen auch nur einigermaßen durchgeführt

werden, dann hat sich der Kursus für die Interessen unserer Arbeiter und unseres Verbandes bewährt.

### Jugendarbeit im 2. Bezirk.

In der Jugendkonferenz am 12. Juni in Köln sprach Bezirksleiter Sch ü m m e r über den Stand der gewerkschaftlichen Jugendbewegung. Er wies zunächst auf die durch die Besetzung und Ruhraktion besonderen wirtschaftlichen Schwierigkeiten hin, die sich dem Bezirk an der Nordwestgrenze unseres Landes entgegenstellen. Mit der Besserung der allgemeinen Wirtschaftslage, stellte er auch den Fortschritt im Gewerkschaftsleben fest, der seit den letzten 3 Monaten des verflochtenen Jahres bemerkbar wird.

Eine wirksame Arbeit des Verbandes geht besonders aus der Lohnkurve, die der Bezirksleiter zeichnete, hervor. Für die Jahre 1923—1925 stellt er eine wesentliche Lohnsteigerung fest. 1926 änderten sich die Verhältnisse nicht merklich: die gewerkschaftliche Arbeit mußte sich auf die Erhaltung des Bestehenden beschränken. Da die erwartete Verbilligung der Produkte nach Besserung der Wirtschaftslage und Rationalisierung, die doch zum großen Teil auf Kosten der Arbeiter durchgeführt wurde, ausblieb, wurden Lohnbewegungen notwendig. Im 2. Bezirk gelang es, in den letzten Monaten 28 Lohnbewegungen erfolgreich durchzuführen. Ein bemerkenswerter Erfolg ist auch, daß die tarifliche Lohnhöhe gehalten wurde. Das ist wie für die Alten ebenfalls Arbeit für die Jugend.

Mit guter Opferwilligkeit beteiligten sich an den Hausagitationen in der letzten Zeit nicht nur die alten, sondern auch die jungen Gewerkschaftler. Einzelne junge Mitarbeiter führten dem Verbands allein 30 Mitglieder zu. (Eine beachtliche Arbeit, die Anerkennung und Lob verdient. Die Red.)

Ueber den zahlenmäßigen Stand der Jugendbewegung im 2. Bezirk gibt die Angabe des Anteils der Jugendlichen an der Gesamtzahl der Mitglieder ein klares Bild. Von 16 Ortsverwaltungen sind es 7, die mehr als 10 Prozent jugendliche Mitglieder zählen. An der Spitze ist Düren mit 20,9 Prozent; darauf folgen Mettmann mit 19,8 Prozent, Aachen mit 15,4, Schweiler mit 14,8, Trier mit 12,3, Velbert mit 11,8 und Stolberg mit 11,4 Prozent. Wenn auch in diesen Gruppen der Anteil nicht das Ende sein darf, sondern der Anfang einer guten Entwicklung ist, wollen die jugendlichen Mitarbeiter in den nichtgenannten Ortsverwaltungen überlegen, was zu tun ist, um einen Anteil von mehr als 10 Prozent zu erzielen. Es muß da zunächst der gute und feste Wille vorhanden sein, an die Spitzenträger heranzukommen.

Die Einnahmen des Verbandes sollen hauptsächlich für die Erreichung des gewerkschaftlichen Zieles, nämlich zur wirtschaftlichen und geistigen Höherführung der Arbeiterschaft dienen. Dazu ist ein guter Beitrag erforderlich. Ebenso auch um die öffentliche Meinung, die Presse, im Sinne der Arbeiterschaft zu beeinflussen. Den Vertrauensleuten und Mitarbeitern sprach der Bezirksleiter und die ganze Versammlung durch ihren Beifall besonderen Dank aus.

**Kaiserslautern.** In Verbindung mit unserem Gewerkschaftskartell fand hier ein Tageskursus für unsere Betriebsvertreter statt. Ueber 70 Kollegen nahmen an demselben teil. Als Referent war Kollege M a u e r von der Hauptleitung erschienen. In seinem ersten Vortrag führte er uns in das große allgemeine Gebiet des Rechts und des Arbeitsrechts ein. An zweiter Stelle besprach er die Aufgaben des BRG, welche Reformen dazu notwendig sind und wie wir uns in der Betriebsrätepraxis einzustellen haben. Die Vorträge fanden lebhaften Beifall. Auch die Aussprache stand auf der Höhe und ergänzte die Vorträge auf das Beste. Von allen Vertretern wurde gewünscht, mehr solcher Tagungen abzuhalten, denn den Beweis für diese Notwendigkeit brachte dieser Kursus schlagend. Die Arbeit, die hier geleistet wurde, kommt nicht nur den Betriebsvertretern zugute, sondern allen Mitgliedern und allen Belegschaften. Darum und wenn auf dem Gebiete noch mehr geschehen soll, ist es auch notwendig, dem Verband mehr Mitglieder zuzuführen und die Beitragsleistung zu stärken. Hoffentlich wird auch nach der Richtung hin der Erfolg der Tagung nicht ausbleiben!

daß er sich ganz in der Nähe der Anstalt befände, in der er seine ersten Kinderjahre verlebt hatte. Es war niemand zu hören oder zu sehen; er blickte in den Garten hinein. Einer seiner kleinen, weit jüngeren Spielkameraden reinigte ein Beet vom Unkraut. Sie hatten miteinander gar oft Hunger, Schläge und Einspernung erduldet.

„Pit! Dick!“ rief Oliver.

Der Knabe lief herbei und streckte ihm die abgemagerten Hände durch die Gittertür entgegen.

„Ist schon jemand auf, Dick?“

„Keiner als ich.“

„Sag ja nicht, daß du mich gesehen hast, Dick; ich bin fortgelaufen; konnt's nicht mehr aushalten und will mein Glück in der Welt versuchen. Ich muß weit von hier; weiß nicht, wohin. Wie blaß du aussiehst!“

„Ich habe den Doktor jagen hören, daß ich sterben mußte. Ach, das ist schon, daß du hier bist! Aber halt' dich nicht auf; lauf' fort!“

„Ja, ja, leb' wohl! Ich weiß gewiß, wir sehen uns wieder, Dick. Du wirst noch recht glücklich werden.“

„Das hoff' ich — wenn ich tot bin; eher nicht. Ich weiß es, Oliver, der Doktor hat recht, denn ich träume so viel vom Himmel und von Engeln und freundlichen Gesichtern die ich niemals sehe, wenn ich aufwache. Leb' wohl, Oliver; geh' mit Gott! Gottes Segen begleite dich!“

Oliver hatte noch wie des Himmels Segen auf sich herabrufen hören, und wie vergaß er diese Segnung von den Lippen eines Kindes unter allen Leiden, Sorgen, Mühen, Kämpfen und Wechseljahren seines Lebens.

### Achtes Kapitel.

Oliver lief ohne Hast und Ruhe, bis er um die Mittagsstunde bei einem Meilensteine stillstand, auf dem die Entfernung Londons angegeben

war. Dort konnte man ihn nicht finden, er hatte oft sagen hören, daß die unermessliche Stadt zahllose Mittel zum Fortkommen darbäte, sein Entschluß war gefaßt; er machte sich bald wieder auf den Weg und gedachte nun erst der Schwierigkeiten, die er zu überwinden haben würde, um an sein Ziel zu gelangen. Er hatte ein grobes Hemde, zwei Paar Strümpfe, eine Brotkruste und einen Penny in seinem Bündel — ein Geschenk Mr. Sowerberrys nach einem Begräbnisse, bei welchem er sich dessen ungewöhnliche Zufriedenheit verdient hatte. Er sann vergeblich darüber nach, wie er mit so geringen Mitteln London erreichen solle — und trabte weiter.

Nachdem er zwanzig Meilen zurückgelegt hatte, lenkte er auf eine Wiese ein und legte sich in einem Heuhaufen zur Ruhe nieder. Er machte am zweiten Tage abermals zwölf Meilen, verwendete seinen Penny für Brot, übernachtete auf ähnliche Weise und erhob sich am dritten Morgen fast erfroren und mit erstarrten Gliedern, so daß er sich kaum von der Stelle bewegen konnte.

Die Straße wand sich hier einen ziemlich steilen Hügel hinauf, und er flegte die Augenpassagiere einer Postkutsche um eine Gabe an. Nur einer beachtete ihn, rief ihm zu, er möge warten, bis man oben angelangt wäre, und begehrte darauf, zu erfahren, wie weit er um einen halben Penny mitlaufen könne. Oliver mußte nach der größten Anstrengung doch bald zurückbleiben, und der Müdtätige steckte sein Geldstück wieder in die Tasche und erklärte ihn für einen faulen Schlingel, der keine Freigebigkeit verdiene. Dahin rollte die Postkutsche und ließ nur eine Staubwolke zurück.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Leistung der Arbeiterfrau und die Gewerkschaft

In sehr vielen Arbeiterfamilien nimmt man die Arbeit der Frau als etwas ganz selbstverständliches hin, das so sein muß, und man bedenkt oft gar nicht, welche ungeheure Arbeitskraft und welche Leistung doch in der Frau stecken muß, die ihr Hauswesen gut in Ordnung haben und ihre Kinder gut erziehen will. Das sollten die Männer viel mehr beachten.

Es hat einmal eine Frau ausgerechnet, was sie nur an praktischer Hausarbeit geleistet hat — also ohne die Sorge und Mühe der Kindererziehung usw. —, und dabei kommt sie zu folgendem Resultat:

„Ich bin seit 30 Jahren mit meinem Mann verheiratet. Wenn ich meine Arbeit in den 30 Jahren aufs genaueste einschätzen will, so komme ich zu ganz erheblichen Ergebnissen. Wenn man am Tage vier Mahlzeiten berechnet, die ich alle allein bereitet habe, so war ich alljährlich verpflichtet, rund 1500 Mahlzeiten fertigzustellen. In 30 Jahren habe ich also rund 45 000 Mahlzeiten bereitet. Ich habe selbst Kuchen und Brot gebacken, habe die nötigen Fruchtconserven alle selbst gekocht, und wenn ich alles zusammenschätze, so dürfte ich ungefähr 6000 Brote und 4000 Kuchen gebacken haben. Nimmt man noch dazu, daß ich die Zimmer mehrere Stunden täglich aufgeräumt habe, daß ich mehrmals in der Woche die Wäsche und die Wohnung gewaschen und gereinigt habe, so kann ich wohl sagen, daß ich am Tage also nur an praktischer Hausarbeit acht Stunden für meinen Mann und meine Kinder tätig gewesen bin. Im Jahr beträgt meine Arbeitszeit rund 2500 Stunden, so daß ich in den 30 Jahren rund 75 000 Stunden gearbeitet habe. Wenn mein Mann sich an meiner Stelle eine Gehilfin hätte nehmen müssen, der er den Arbeitslohn pro Stunde hätte bezahlen müssen, dann hätte er wohl mindestens 100 000 M bezahlen können. Selbst wenn ich die Unkosten für meine Kleidung und für mein Essen abrechne, kommt immer noch ein Mehr von rund 60 000 M heraus, so daß ich ruhig sagen kann, daß ich meinem Mann in den 30 Jahren 60 000 M wert gewesen bin. Dabei rechne ich weder die Sorgfalt

noch die Mühe, die ich bei der Erziehung meiner Kinder verwendet habe. Aber ich bin darüber sehr glücklich.“

Sobiel leistet die Arbeiterfrau, die kein Dienstmädchen und keine Stütze hat, sondern alles allein tun muß. Und wie oft muß gerechnet werden und nochmals gerechnet werden, weil selbst für das Einfachste und Notwendigste das Geld nicht da ist, trotzdem man so sparsam wirtschaftet. Und wie gerne hätte man für manche Arbeiten im Haus auch den Mann da, aber der kann nicht, weil er oft in überlanger Arbeitszeit in den Fabriken festgehalten wird.

Da greift nun die Gewerkschaftsbewegung ein. Durch die Arbeit und Mühe des Verbandes ist es gelungen, den Lohn für jede Metallarbeiterkategorie in den letzten Jahren ganz beträchtlich zu steigern. Wo wäre die Arbeiterfamilie geblieben, wenn der Lohn z. B. auf der Höhe von Anfang 1924 stehen geblieben wäre? Daß er aber stieg, ist nicht auf das sozialere Empfinden des Unternehmers als vielmehr auf die Anstrengung des Verbandes zurückzuführen. Das gleiche gilt auch für die Regelung der Arbeitszeit. Welche ungeheuren Kämpfe kostet es doch, für den Metallarbeiter eine vernünftige und tragbare Arbeitszeit zu er-

ringen. Unsere Arbeiterfrauen mögen sich nur einmal etwas im Verbandsorgan umsehen und in dieser Nummer den Artikel lesen „Zum Kampf in der Kölner Metallindustrie“, dann bekommen sie einen Begriff davon, mit welcher Anstrengung unser Verband um eine kürzere Arbeitszeit kämpft. Und wem soll das zugute kommen? Doch lediglich der Arbeiterfamilie, ihrem engeren Zusammenhalt, der besseren Erhaltung der körperlichen Kräfte des Vaters. Ist das kein hohes Ziel? Aber um das zu erringen, müssen Gelder da sein für Streikunterstützung, Erwerbslosigkeit, Krankheit usw. Dann begreift auch die Arbeiterfrau besser, warum der Verbandsbeitrag so notwendig ist wie das tägliche Brot. Dann sieht sie auch ein, daß der Aufstieg der Arbeiterschaft nur das Werk der Arbeiterschaft selbst sein kann. Wi.



Karl Tiemann

Ergabung

## Die innere Befreiung des Kindes

Entwicklung und Erziehung des Kindes wird heute mit ganz anderen Augen betrachtet und auf eine ganz andere Grundlage gestellt, als noch vor einem Vierteljahrhundert. Die Persönlichkeit, der wir die eigentliche „Befreiung des Kindes“ verdanken, ist die große Pädagogin Dr. Maria Montessori. Sie vergleicht die Wandlungen in der äußeren Pflege des Kindes mit denen auf dem Gebiete der Erziehung. Die Kinder mußten gewickelt

werden, damit die Beine nicht krumm würden. Man mußte ihnen das Zungenband durchschneiden, damit sie einmal sprechen könnten, sie mußten immer das Häubchen aufbehalten, damit die Ohren nicht vom Kopfe abständen. Es war vorgeschrieben, wie die Kinder liegen sollten, damit der Schädel keine dauernden Verformungen davontrüge. Schließlich strichen die guten Mütter unzählige Male über das Näschen des neugeborenen Kindes, damit dasselbe eine

schöne Form annehme und nicht zu breit und stumpf bliebe. Wer erinnert sich nicht der Hilfsmittel, um das Kind beim Gehen zu unterstützen? Schon von einem halben Jahre an verloren die Mütter jeden Tag eine halbe Stunde damit, das Kind gehen zu lehren, oder, wenn sie keine Zeit darauf verwenden konnten, stellten sie die Kinder in glockenförmige Körbe, die unten breit waren, damit sie nicht umfallen konnten.

Was aber offenbarte die Wissenschaft, als sie zur Rettung des Kindes einschritt? Sie bot gewiß keine vervollkommensten Mittel dar, um Nase und Ohren in die richtige Lage zu bringen, und klärte die Mütter gewiß nicht über die Art auf, wie sie das Kind von Geburt an gehen lehren können. Nein. Vor allem überzeugte sie die Menschen, daß die Natur selbst die Form des Kopfes, der Nase und Ohren bestimmt; daß man dem Kinde nicht das Zungenband durchschneiden müsse; daß die Beine nicht nur von selbst gerade wachsen, sondern daß das Gehvermögen sich von selbst einstellt und keiner Nachhilfe bedarf. Deshalb muß man der Natur den größtmöglichen Spielraum lassen; je größer die Entwicklungsfreiheit des Kindes ist, desto schneller und vollkommener wird es zu den höheren Formen und Funktionen gelangen.

Das Kind wird also nicht mehr gewickelt, aber es wird „größte Ruhe in liegender Stellung“ anempfohlen. Man spornet das Kind nicht mehr an, vor der Zeit zu gehen. Wenn die Zeit kommt, dann wird es aufstehen und gehen. Heutzutage sind fast alle Mütter hiervon überzeugt. Wickelbänder, Gürtel und Körbe sind so gut wie aus dem Handel verschwunden. Die Kinder haben verhältnismäßig gerade Beine und gehen besser und früher als zuvor. Es ist ein beruhigender Gedanke: die Natur sorgt für alles; ich lasse dem Kinde Entwicklungsfreiheit und werde dann zusehen, wie es in Schönheit aufwächst.

Etwas Ähnliches geht mit dem Jannuleben des Kindes vor. Wir werden von Sorgen gequält: man muß den Charakter bilden, die Intelligenz und das Gefühl entwickeln. Aber wir können ebensowenig die inneren Formen hervorbringen, als die äußeren. Die Natur, die „Schöpfung“, ist es, die alle diese Dinge hervorbringt. Wenn diese Ueberzeugung uns durchdringt, dann ergibt sich daraus als einziges Prinzip der ganzen Erziehung: „Wie kann ich das Kind frei entwickeln?“ Diese Freiheit muß auf denselben Grundsätzen aufgebaut sein, die die Wissenschaft für die im Wachstum begriffenen

körperlichen Funktionen aufstellte: eine Freiheit, in welcher, dem dem Individuum innewohnenden Kräften gemäß, der Kopf, die Nase, die Ohren sich am schönsten entwickelten, und das Gehvermögen in möglichst vollkommener Weise sich ausbildete. So muß auch hier die Freiheit, als einziges Mittel, den Charakter, die Intelligenz und das Gefühl zur höchsten individuellen Entwicklung bringen; und sie muß den Eltern die innere Ruhe und Möglichkeit geben, das Wunder des Wachstums zu beobachten.

Sind die Kinder etwas größer, dann heißt es: „Helft dem Kinde, selbst zu handeln.“ Die bisher geübte Pädagogik — einerlei ob sie von Eltern, Lehrer und Erziehern angewandt wurde —, die nur von der Philosophie ausging, wird einzig unter dem Gesichtspunkte der Vergangheit zu lernen sein. Die neue Pädagogik muß rein biologisch sein, sie muß sich das Studium des Lebens zur Aufgabe stellen. Man muß darauf bedacht sein, daß die Persönlichkeit des Kindes sich von selbst entwickelt, denn ziemlich alles kann man für einen anderen tun, nur nicht seine Persönlichkeit formen. Bis jetzt wollten Eltern oder Erzieher die Persönlichkeit des Kindes nach ihrer Persönlichkeit bilden. — Aber das ist natürlich unmöglich und ein Widerspruch in sich. Des Erziehers Aufgabe darf nur sein, die Dinge vorzubereiten, die dem Kinde dienen können sich selbst zu bilden und sich selbständig Lebenserfahrungen zu erwerben. Im zweiten Lebensjahre kann man mit dieser Arbeit beginnen.

Wir wissen alle, daß das Kind selbständig mit großer Freude arbeitet — denn das Handeln ist sein Instinkt. Und das ist eben die Hilfe ganz neuer Art, — es ihm zu ermöglichen, selbständig schaffen zu können. Während bisher der Erwachsene immer glaubte, für das Kind handeln zu müssen, und es ihm dadurch unmöglich machte, sich selbst zu betätigen, wurde er nur ein Hindernis für dessen Entwicklung.

Zwei Hauptdinge muß also der Erwachsene tun: er muß dem Kinde die Dinge vorbereiten, die es zum Betätigen braucht, und es lehren, wie es damit umzugehen hat, damit das Kind die Gegenstände handhaben lernt und so zur eigenen Entwicklung kommt.

Immer sollen also Eltern und Erzieher nur Bindeglieder sein zwischen dem Kinde und den Entwicklungsmitteln, die man ihm zur freien Verfügung stellt. Sie sollen versuchen, die Welt des Kindes zu verstehen, sie sollen nicht wissen, wie man ein Kind am besten unterrichtet, sondern wie man ihm am besten zu leben hilft.

Matilde Röhr.

## Gehnsucht

Fol. von Eichendorff

*Wer in die Fremde will wandern,  
der muß mit der Liebsten gehn.*

*Es jubeln und lassen die andern  
den Fremden alleine stehn.*

*Was wisset ihr, dunkle Wipfel  
von der alten schönen Zeit?*

*Ach, die Heimat hat er den Gipfeln  
wie liegt sie hier so weit.*

*Der Morgen, das ist meine Freude!  
Da steig' ich in stiller Stund  
auf den höchsten Berg in der Weite,  
und grüß dich aus Herzensgrund.*

## Reif werden für die Familie

Vater sein, das heißt teilnehmen an Gottes Schöpfermacht und an Gottes Weltregierung. Auf das Königtum des Vaters kann die Welt nicht verzichten, wenn nicht das Menschengeschlecht zugrunde gehen soll.

Das Königtum des Vaters aber ist der Geist des Dienens. Der Vater soll seiner Familie dienen, nicht als ihr Sklave, als Pantoffelheld seines Weibes und Lakai seiner anspruchsvollen Söhne und Töchter — das ist die Karikatur eines Familienvaters —, sondern als der frei Gestaltende.

Ich möchte Ihnen ein Geheimnis verraten — ich weiß nicht, ob sie es verstehen. Denken Sie einmal recht scharf darüber nach. Wenn ich frage: „Was ist die Familie?“, so heißt die Antwort: „Die Familie ist die schöne, edle Liebes- und Freundschafts- und Leid- und Schicksalsgemeinschaft zwischen Vater, Mutter und Kindern.“ Das ist die sogenannte Idee der Familie. Ich kann mir eine Familie denken, in der diese Idee in der vollkommensten Weise Wirklichkeit ist. Diese würde ich dann die Idealfamilie nennen.

Kennen Sie nun eine einzige Familie, in der die Idee der Familie vollkommen verwirklicht ist? Ich nicht. In der Wirklichkeitsfamilie klappert es hier und da nicht, da sind hier Unstimmigkeiten und dort, da wird es hier verkehrt gemacht und da.

Und trotzdem ist und bleibt es Ihre große Lebensaufgabe, die Idee der Familie nach bester Möglichkeit wirklich zu machen. Die Idee der Familie, das ist etwas Göttliches und Ewiges, und ganz kann sie von Menschen nie verwirklicht werden.

Wenn ich nun sage, der Vater soll der Familie dienen, so heißt das, der Idee der Familie dienen. Das ist letzten Endes Gottesdienst und ist deshalb auch höchste Freiheit.

Für diesen Dienst muß der Mann befähigt werden. Das heißt, dazu kann er nicht etwa im heiratsfähigen Alter durch einen Kursus rasch zurechtgestuft werden. Das muß in ihm wachsen und sich entwickeln und erstarken von Jugend auf. Das Kind, der Knabe, der Jüngling, der Mann: das ist schon der zukünftige Familien-

ater. In der elterlichen Familie, im Umgang mit Eltern und Geschwistern muß sich allmählich jene Bravheit, jene Schaffensfreude, jener Geist des Dienens und Gestaltens entwickeln, aus dem einmal der Familienvater leben und seinen Beruf erfüllen soll. Im Kampf um einen Lebensberuf, im Ringen mit inneren und äußeren Gefahren und feindseligen Mächten muß er herantreiben zur Vollkraft väterlichen Königtums.

Das ist jetzt für Sie der Sinn männlicher Vollreife: in der elterlichen Familie, im Umgang mit den Ihrigen jene Fähigkeit und Tüchtigkeit zu erringen, die Ihnen später das Schaffen einer eigenen Familie ermöglichen soll. Es bieten sich Ihnen im Alltag



Ludwig Richter

Sommertag

hundert Möglichkeiten und Gelegenheiten dazu: mitteilzunehmen am Familienrat, an der Familienforge, mitzuschaffen an einem Familienleben, darin es nicht nur erträglich ist, sondern schön, herzerfreuend, darin der Geist der Kameradschaft, der Einmütigkeit zu Hause ist.

Sie müssen jetzt in Ihrem ganzen Benehmen und Auftreten sich für die Ehre der Familie verantwortlich fühlen; der fleckenlose Ehrenschild Ihrer Familie muß Ihnen wirklich kostbar, wirklich heilig sein. Gegen sich selbst und andere müssen Sie die Familienehre verteidigen. Erst das wird für dem Menschen unumstrittener Besitz, wozu er sich ein Recht errungen hat. In Ihrer elterlichen Familie müssen Sie sich ein Recht auf eine eigene Familie erringen.

Eines Tages wird an Sie der Ruf ergehen: „Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei“. In Ihrer eigenen Brust wird sich diese Stimme zur Geltung bringen. Dann müssen Sie reif sein für diese so unermesslich große und ernste Lebensaufgabe. Daß Sie dafür reif werden, muß jetzt das Mitgestalten am Glück und Leben Ihrer elterlichen Familie Ihre große Sorge sein. Anton Heinen.

### Eine Minute Ratschläge für die Hausfrau

1. Sei immer freundlich, auch wenn's dir anders zumute ist.
2. Auch zu Hause ziehe dich nett und gefällig an; das sieht jeder Mann gern.
3. Wenn dein Mann mittags zurückkommt, überfalle ihn nicht gleich mit deinen Alltagsorgen, sondern lasse ihn erst gemütlich essen.
4. Hat dein Mann schlechte Laune, so gehe darüber hinweg und sei du trotzdem vergnügt.
5. Erzähle ihm nicht andauernd, was deine Freundin sich alles leisten kann; das geht dem Manne mit der Zeit auf die Nerven.
6. Komme mit deinem Wirtschaftsgeld aus; auch wenn es nicht allzu reichlich bemessen ist; dein Mann wird dir nicht mehr geben können.
7. Gibt es eine Meinungsverschiedenheit, so mußt nicht immer du das letzte Wort haben; wenn du ja auch meistens in der Tat recht hast, so tuß du klug daran, das nicht merken zu lassen.
8. Gehe auf die Interessen deines Mannes ein.
9. Sei immer aufmerksam und liebevoll.
10. Mit einem Wort: Sei eine gute und brave Gattin und Mutter.

E. S.

## Vom Fischer und seiner Frau

III.

(Schluß.)

„Ach, lieber Butt“, sagte der Fischer, „meine Frau will jetzt Papst werden!“ „Geh hin“, antwortete der Butt, „sie ist es schon!“

Wie sich der Mann zurückwandte, war das Kaiserschloß verschwunden, aber es stand ein riesengroßes anderes Schloß und eine Kirche da. Es wimmelte von Edelleuten, Kriegern, Geistlichen; aus dem Palast aber erscholl das Brausen einer Orgel, und wie der Fischer eintrat, sah er seine Frau auf einem erhabenen Throne sitzen. Mächtige brennende Kerzen standen im Hintergrund, und die Könige und Kaiser der Erde verneigten sich, um ihr den goldenen Pantoffel zu küssen. „Frau“, sagte der Fischer und schaute sie von oben bis unten an, „bist du nun wirklich Papst?“ „Ja“, entgegnete sie stolz, „ich bin jetzt Papst!“ „Ach, Frau, was ist es doch schön, daß du jetzt Papst bist!“

Seine Frau aber regte und rührte sich nicht, steif wie ein Stück Holz lag sie da und schaute ihn nicht an. Jetzt begann der Fischer wieder: „Frau, nun sei aber auch zufrieden, nun, wo du Papst bist, kannst du nichts anderes mehr werden!“ „Das laß meine Sorge sein“, fuhr ihn die Frau an, „geh du jetzt schlafen!“

Der Fischer schlich sich in sein prächtiges Schlafzimmer, er dachte noch mal hin und her, schlief aber bald ein, denn er war gehörig müde. Mit seiner Frau aber war es anders. Sie machte die ganze Nacht kein Auge zu und warf sich von der einen Seite auf die andere. Aber wie sie auch nachdachte, es kam ihr nichts mehr in den Sinn, was sie noch werden könne.

Als aber am Morgen die Sonne ihre goldenen Strahlen in das Schlafgemach warf, da leuchtete es in ihrem Gesicht auf und sie sagte zu sich: „Warum soll ich nicht über Sonne und Mond befehlen können?“ Sie stieß ihren Mann etwas unfaßlich in die Rippen und rief: „Auf, du Faulpelz, siehst du nicht, daß die Sonne schon hoch am Himmel steht. Siehst du, daß die Sonne ganz allein gehen kann, und ich kann nichts dazu tun? Was habe ich davon, daß Könige und Kaiser vor mir knien, wenn ich der Sonne nicht befehlen kann! Geh sofort zum Butt und sage ihm, ich wollte der liebe Gott sein!“

Der Mann hörte das im Halbschlaf, war aber trotzdem so erschrocken, daß er aus dem Bett fiel. Er meinte, er habe sich verhört und fragte mit bebender Stimme: „Frau, was sagst du?“ Sie stieß die Antwort zwischen den Zähnen hervor: „Mann, wenn ich nicht Sonne und Mond aufgehen lassen kann, so halte ich es nicht mehr aus; dann habe ich keine ruhige Stunde mehr.“ Dabei sah sie ihn so durchdringend an, daß ihn ein Schauer überlief. „Geh gleich zum Butt, ich will heute noch Gott werden!“



„Ach Frau“, rief der Fischer zitternd und fiel vor ihr auf die Knie, „das kann der Butt nicht. Kaiser und Papst kann er machen, ich bitte dich, geh in dich und bleibe Papst!“

Da geriet sie in Wut, schüttelte seinen Kopf, die Haare flogen ihr um die Stirn, und sie schrie: „Ich halt' es nicht aus, ich halt' es nicht aus, willst du sofort hingehen!“

Da stürzte der Fischer wie unsinnig aus dem Haus und rannte zur See. Draußen aber ging der Sturm hohl und tief und packte ihn mit sol-

# Der offene Schrank

Nikolaus Lemau.

Ein aufgeschlagenes Gebetbuch lag  
Bei mancher Rechnung, von ihr geschrieben;  
Von ihrem Frühstück am Scheidetag  
War noch ein Stücklein Kuchen geblieben.

Ich las das aufgeschlag'ne Gebet,  
Es war: wie eine Mutter um Segen  
Für ihre Kinder zum Himmel fleht;  
Mir pocht das Herz in bangen Schlägen.

Ich las ihre Schrift, und ich verbiß  
Nicht länger meine gerechten Schmerzen; . . .  
Zusammen suchte ich den Speisereif,  
Das kleinste Krümlein, den letzten Splitter,  
Und hat es mir auch den Hals gepreßt,  
Ich aß vom Kuchen und weinte bitter.

## Ärztliche Ratschläge

### Ueber Fliegen- und Mückenplage

Dr. Michael Steiner, Duisburg.

II.

Auch die Eier von Eingeweidewürmern (Bandwurm, Spulwurm usw.) können zuweilen durch Fliegen auf menschliche Nahrungsmittel verschleppt werden. Blutvergiftungen, durch Stechmücken verursacht, sowie Wundstarrkrampf sind gar nicht so seltene Todesursachen. Es gibt demnach keine Seuchenbekämpfung ohne Vernichtung der Fliegen.

Schon im Laufe des Winters und zu Beginn des Frühjahrs muß vorgesorgt werden, um die Entstehung der Fliegenplage zu verhüten. Die Hausfrauen müssen beim Hausputz sorgsam darauf achten, daß alle überwinternden Fliegen vernichtet werden. Dann muß man Vorkehrungen treffen, die zunächst einzeln auftretenden Fliegen zu töten und alle ihnen als Brutstätte dienenden Stoffe zu beseitigen, damit sie möglichst wenig oder besser gar keine Gelegenheit zur Eierablage finden. So müssen vor allen Dingen die häuslichen Abfälle (Müll) regelmäßig aus der menschlichen Wohnung und ihrer näheren Umgebung entfernt werden. Daß der Müll in der Wohnung nur in festverschlossene Behälter geschüttet werden darf, ist eine selbstverständliche Forderung, ebenso wie die peinlichste Sauberkeit. Ortschaften oder Siedlungen, in welchen Kanalisation und Wasseraborte noch nicht vorhanden sind, müssen vor allem dafür Sorge tragen, daß die Fliegen keine Gelegenheit haben, in die Abortgruben zu gelangen. Diese müssen deshalb allseitig fliegendicht geschlossen und der Abortstisch mit einem gutschließenden Deckel versehen sein. In derartigen Anlagen eine Erd- oder Torfstreuvorrichtung anzubringen ist ebenso einfach wie zweckmäßig. Schmeißfliegen (Brummer) benützen zur Eiablage rohes Fleisch, die Käsefliege Käse usw. Die in Betracht kommenden Nahrungsmittel müssen überall, wo sie aufbewahrt werden, mit Drahtgaze oder Glasglocken bedeckt werden. Dort, wo größere Mengen Nahrungs-

mittel vorhanden sind, zum Beispiel in Vorratsräumen der Kantinen und Menagen der Konsumanstalten, müssen die Fenster mit Drahtgaze versehen werden.

Die Fliegenbrut wird durch Chemikalien, z. B. Kalkmilch, Borax, fünfprozentige Cresolseifenlösung und dergleichen zerstört. Auch durch Verbrennen oder Vergraben der Abfälle.

Die letzte und wichtigste Aufgabe wird darin bestehen, die Fliegen fern zu halten, was auch dadurch geschieht, die Fenster und die ins Freie führenden Türen von Wohnräumen, Gaststätten usw. noch Möglichkeit nur dann offenzuhalten, wenn sie nicht von der Sonne beschienen sind, weil Fliegen sich mit besonderer Vorliebe an den besonnten Straßenseiten der Gebäude aufhalten. Nur nebenbei sei erwähnt, daß mit Fliegenleim bestrichene Papierstreifen, Lüten oder Holzstücke, wie sie jedermann kennt, ganz brauchbar und besser als die aus Glas oder aus Drahtgeflecht hergestellten Fliegenfallen sind. Fliegenleim kann sich jeder leicht selbst zubereiten. Es gibt verschiedene Rezepte. Das billigste erscheint mir folgendes: 60 Teile Kolophonium, 38 Teile Leinöl und 2 Teile gelbes Wachs werden unter Erwärmen miteinander vermischt. Eine sehr starke Giftwirkung übt Rizinusöl aus, dem einige Tropfen Syrup zugesetzt werden; es wird in flachen Schalen, Untertassen usw. offen ausgelegt. Vor Fliegenpapier möchte ich warnen, weil es arsenhaltig ist, also stark giftig und daher in Haushaltungen mit Kindern und Kleintieren gefährlich. Auch die Fliegenklappe und -flatsche, die mit Hilfe eines Stockes und eines Stückes Pappe, Leder, Linoleum usw. leicht anzufertigen sind, ist besonders für bettlägerige, nicht zu schwache Kranke ein wirksames Abwehr- und Vernichtungsmittel.

Zum Schluß noch einige Ratschläge gegen Mückenstiche, die oft erst nachträglich bemerkt werden, weil der Mückenspeichel zunächst eine leichte örtliche Unempfindlichkeit der betreffenden Stelle hervorruft. Erst nach dem Saugakt der Mücke tritt ein juckendes Gefühl auf, eine Rötung der Haut, der alsbald eine Quaddel folgt. Betupfen mit Salmiakgeist, Jodtinktur oder auch schließlich nur mit Zitronensaft kann Linderung schaffen. Hat jedoch die Mücke den Rüssel so tief eingebohrt, daß eines der zahllosen, die Haut durchziehenden kleinen Blutgefäße getroffen wird, nachdem sie vorher auf einem giftigen, eitrigen usw. Herd gewesen ist, dann kann die Folge eine Blutvergiftung sein. Von der Stichstelle aus, die sehr bald anschwillt, zieht sich ein roter Streifen hin. Die benachbarten Drüsen schwellen an und die Schmerzen steigern sich. Unverzügliche Umschläge mit essigsaurer Tonerde, Alkohol oder — falls vorhanden — auch Sublimat sind eine ebenso wichtige Hilfsmaßnahme wie die Hochlagerung des betreffenden Gliedes. In diesem Fall muß sofort der Arzt hinzugezogen werden, da Lebensgefahr besteht.

## Bekanntmachung

Sonntag, den 7. August, ist der 33. Wochenbeitrag fällig.

Münster: Unsere Telephonnummer ist jetzt 4485.

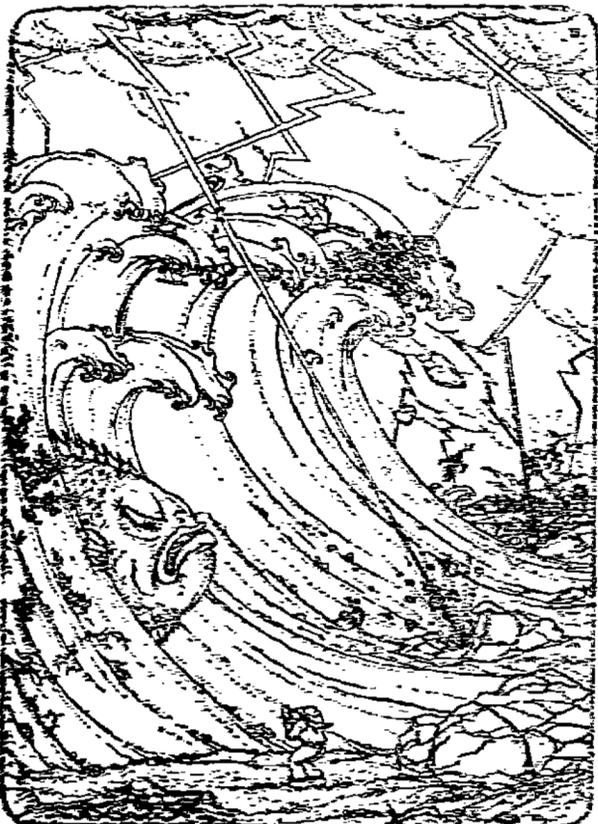
## Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Wirtschaftslage, Klagen, Lieder und Achstundentag, S. 497. Internationale Kartelle und europäische Wirtschaftsunion, S. 498. Die Auslandsmärkte der deutschen Industrie, S. 499. „Neue Lasten“ beim Achstundentag, S. 500. Erhebungen über die Tätigkeit unserer Betriebsvertreter, S. 501. Zum Kampf in der Kölner Metallindustrie, S. 503. Gedicht: Das Ziel, S. 504. — Umschau: Johann Vogler †, S. 504. Der beste Gewerkschaftler, S. 504. Ja — in Amerika, S. 504. Arbeitszeit in England — und in Deutschland?, S. 505. Steigende Konjunktur der Waggonindustrie, S. 505. Um den Schutz der Betriebsräte, S. 505. Die Weltausbeute an Elektrostaht, S. 505. In 13 Monaten verdoppeltes Sparguthaben, S. 505. Konzentration in der Uhrenindustrie, S. 506. Und willst du nicht mein Bruder sein . . . S. 506. Mexiko — ein neuer Konkurrent, S. 506. — Unterhaltung: Oliver Twist, S. 505. — Aus den Betrieben: Zur Aussperrung der M.A.N., Nürnberg, S. 506. Arbeitszeitfragen in der Schweizer Hüttenindustrie, S. 507. — Verbandsgebiet: Schloß Holte, S. 507. Erfurt, S. 508. Hindenburg (Oberhessen), S. 508. 2. Bezirk, S. 508. Kaiserslautern, S. 508.

Frauenleben: Die Leistung der Arbeiterfrau und die Gewerkschaft, S. 509. Die innere Befreiung des Kindes, S. 509. Gedicht: Sehnsucht, S. 510. Reif werden für die Familie, S. 510. Eine Minute Ratschläge für die Hausfrau, S. 511. Vom Fischer und seiner Frau (Schluß), S. 511. Gedicht: Der offene Schrank, S. 512. — Ärztliche Ratschläge: Ueber Fliegen- und Mückenplage, S. 512. — Bekanntmachung: S. 512.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich samstags (Schriftleitung und Geschäftsstelle Duisburg, Stavelor 17 Fernruf 3366 und 3367) Schluß der Redaktion Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitstuchende 20 Geldstücke für Arbeitsangebote 40 Geldstücke. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Rücksendung adressierten und frankierter Briefumschlüsse werden weder zurückgeschickt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber Verlag Franz Wieber, Duisburg Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. O. Köllen), Duisburg.



cher Gewalt, daß er kaum auf den Füßen stehen konnte. Häuser und Bäume brachen unter der Gewalt des Orkans, die Berge bebten, Felsstücke rissen sich los und pölkerten ins Meer. Der Himmel war pechschwarz, Blitze züchteten, die See brüllte und warf Wellen wie Berge hoch.

Aber der Fischer schrie und konnte doch sein eigen Wort nicht verstehen.

Mamntje, Mamntje,  
Tante Le!

Buttje, Buttje, in der  
See!

Meine Frau, die Mee-  
bill.

Will nicht se, wie ich  
wohl will!

„Was will sie denn?“

fragte der Butt mit dumpfer Stimme. „Ach, lieber Butt“, antwortete zitternd der Fischer, „sie

will der liebe Gott werden!“ „Geh mit hin“, sagte der Butt, „sie list schon wieder im Nachtsgehirn!“ Der Butt lachte auf und verschwand. Die beiden aber sitzen da bis auf den heutigen Tag.